Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 187 (2019)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

16 | 2019 29. AUGUST 187. JAHRGANG

Der Weg der Synodalität

Der schlimmste Moment für eine Regierung sei dann gegeben, wenn sie sich verbessere: Dieses Wort von Alexis de Tocqueville wandte der Jesuit Michel de Certeau 1969 auf Entwicklungen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil an. Seine Diagnose: Wenn erkennbar wird, dass Menschen die Erklärungen in Richtung Beteiligung und Mitsprache ernst nehmen, weckt dies Widerstand gegen die Umsetzung.

Das Prinzip Synodalität basiert auf dem Bild eines gemeinsamen Weges (syn-odos). Nun kommt das Wort Gemeinschaft in kirchlicher Sprache überdurchschnittlich häufig vor. Gemeinschaftliche Wege wurden häufig gegangen, nicht selten auch beschworen. Was also ist innovativ bei der gegenwärtigen Rede von «synodalem Vorgehen»? Was bringt Papst Franziskus dazu, in der Synodalität das zu sehen, «was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet»? Ist es der Übergang von den Prinzipien zum Handeln, die Entschlossenheit zur Umsetzung?

Das ekklesiologische Programm von Papst Franziskus (ablesbar an der Rede zur 50-Jahr-Feier der Bischofssynode 2015) präzisiert die von sich her unscharfen Begriffe kollegial und synodal. Unter das Stichwort Kollegialität fallen die Beziehungen zwischen den Bischöfen als Vertretern ihrer Ortskirchen und ihre gemeinsame Verantwortung für die Leitung der Gesamtkirche. Diese Beziehungen können auch synodal genannt werden, doch trägt Papst Franziskus in das Konzept der Synodalität das ganze Volk Gottes ein. «Eine ganz und gar synodale Kirche» realisiert sich erst, wenn alle Glieder des Volkes Gottes eine aktive Rolle spielen können.

Dies ist auf allen Ebenen umzusetzen. Blosses Starren nach Rom genügt nicht. Die in der Schweiz relevanten Ebenen sind Pfarrei, Bistum(sregion) und Bischofskonferenz. Franziskus mahnt die Reifung der vom Kirchenrecht vorgesehenen, aber noch nicht ausgereiften Instrumente an. Sind Bischöfe, Pfarrer und Gemeindeleiter bereit, den Räten mehr effektive Mitspracherechte zu geben? Gelingt es, Formen synodaler Jugendpastoral zu entwickeln?

Beratungs- und Entscheidungsprozesse werden dadurch komplexer. Die «Regierung» der von inneren Skandalen geschüttelten Kirche aber verbessert sich, wenn allen Gliedern die Ausübung ihres prophetischen und königlichen Amtes zugetraut wird. Es braucht die vielen Stimmen, um die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums zu deuten.

Certeaus Diagnose, dass der neuralgische Punkt im Übergang von den Prinzipien zum Handeln liegt, findet ein Echo in den Worten von Papst Franziskus: «Gemeinsam voranzugehen – Laien, Hirten und der Bischof von Rom –, ist ein Konzept, das sich leicht in Worte fassen lässt, aber nicht so leicht umzusetzen ist.» Die synodalen Prozesse, auch wenn sie (nach Auffassung vieler) zu spät beginnen, werden Zeit brauchen und Beharrlichkeit verlangen.

*Eva-Maria Faber**

Editorial

Ein Lebenswort

Der renommierte deutsche Geigenbaumeister Martin Schleske aus Landsberg am Lech (D) schreibt auf den Geigenzettel im Innern des Korpus jeweils nicht nur den Namen, den Ort und das Fertigungsjahr, sondern auch eine biblische Widmung. In der Regel wählt er ein Wort, das ihn während des Bauens der Geige beschäftigte oder ihm intuitiv beim ersten Spielen auf dem neuen Instrument einfällt. Manche Widmungen seien – ohne dass er es wusste – das persönliche Lebenswort des Musikers, bei einigen werde es dies im Laufe der Zeit. Einer mir bekannten jungen Schweizerin schrieb Schleske auf den Geigenzettel die Widmung «Ps 23,1». Ob sie nun zu Hause übt oder bei einem Konzert auftritt, ihr Spiel steht unter diesem Wort: «Der Herr ist mein Hirte.»

Eine synodale Kirche – das ist zentrales Programm von Papst Franziskus. Ist die Synodalität das Lebenswort der Kirche in Zukunft, das wie bei der Geige im Innern ihres Korpus steht und sich stärker als bisher in all ihrem Sein und Tun, in ihren Strukturen und ihrer Praxis entfaltet? Synodalität ist nach Franziskus ein sehr anspruchsvoller Weg. Denn eine «synodale Kirche ist eine Kirche des Zuhörens, [...]. Es ist ein wechselseitiges Anhören, bei dem jeder etwas zu lernen hat: das gläubige Volk, das Bischofskollegium, der Bischof von Rom – jeder im Hinhören auf die anderen und alle im Hinhören auf den Heiligen Geist.» Versuchen wir gemeinsam auf die Melodie Gottes zu lauschen.

Maria Hässig

In dieser Ausgabe

Dialog
Thomas Fässlers Dissertation in Buchform 319

Synodalität in der Schweiz
Bischof Felix über das gemeinsame Unterwegssein 320

Kirchenrecht
Ein Schlüssel für Reformmöglichkeiten 322

Panamazonische Synode
In den Augen von Bischof Erwin kein Experimentier-Campus 324

Porträt
Familienvater und Neupriester Martin Scheibli 327

Inländische Mission
Ausserordentlicher Missionsmonat 2019 328

Rito Ambrosiano – Teil I
Teile des Tessins feiern noch heute in einem anderen Ritus 330

Amtliche Mitteilungen 332

Anzeigen 335

Impressum 331

* Prof. Dr. Eva-Maria Faber (Jg. 1964) ist seit dem Jahr 2000 Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie sowie seit 2015 Prorektorin an der Theologischen Hochschule Chur.

«Es war eine Fahrt ins Blaue»

Die Geschichte des Klosters Einsiedeln im ausgehenden 18. Jahrhundert ist Gegenstand von Pater Thomas Fässlers ausgezeichneter Dissertation, die nun als packendes Buch vorliegt.

SKZ: **Sie sind Benediktiner und haben über Ihr Kloster eine Dissertation resp. ein Buch geschrieben. Wie kamen Sie auf die Idee dazu und worum geht es?**
Thomas Fässler: Gegen Ende meines Masterstudiums in Geschichte fragte mich Abt Urban, was ich von der Idee halte, eine Dissertation zu verfassen. Ich stimmte gerne zu, wobei mir klar war, dass es etwas aus der reichen Geschichte unseres Klosters sein musste. Zum Thema «die Auseinandersetzung der Einsiedler Mönche mit den Ideen der Spätaufklärung sowie ihre Reaktion auf die Französische Revolution, samt deren vielfältigen Auswirkungen auf die Innerschweiz und speziell auf das Kloster Einsiedeln» kam ich über eine Bemerkung von Pater Rudolf Henggeler, einem Einsiedler Historiker. Vor fast hundert Jahren schrieb er, dass die Einsiedler Mönche auf der einen Seite ab 1796 bewusst keine neuen Novizen mehr aufgenommen hätten, weil sie geahnt hätten, was schon bald an Umbrüchen auf das Kloster zukommen würde. Auf der anderen Seite aber hätten sie kaum etwas von den Klosterschätzen weggeführt, sodass diese schliesslich fast alle in die Hände der Franzosen gefallen seien. Für mich zeigte dieses Verhalten einen Widerspruch, dem ich nachgehen wollte.

Hätten Sie gedacht, dass Sie etwas so Wichtiges aufdecken würden, dass Ihr Verleger schreibt, dass die Geschichte umgeschrieben werden müsse?
Für mich war der Beginn meines Dissertationsprojekts eine Fahrt ins Blaue, ohne dass ich genau wusste, was mich erwarten würde. Spannend ist, dass ich genau in jenem Bereich, über den man am meisten zu wissen meinte, nämlich dass die Einsiedler Mönche eine dezidiert antiaufklärerische Haltung eingenommen hätten, auf die grössten Überraschungen stiess: Während meiner Recherchen zeigte sich immer deutlicher, dass eine ganze Reihe von Konventualen positiv gegenüber verschiedenen Postulaten der Aufklärung eingestellt war, diese rezipierte und sich selbst – etwa im Bereich des Volksschulwesens – aktiv zeigte. Darauf spielt wohl der Verlag an, wie auch auf verschiedene weitere Ergebnisse meiner Arbeit, etwa auf die enge Vernetzung eines Innerschweizer Klosters mit halb Europa oder den Versuch des Abtes, den Kaiser in Wien für eine militärische Intervention auf Schweizer Boden zur Abwehr der heranrückenden Franzosen zu gewinnen. Gerade diese letzte Geschichte hat man bisher unter den Tisch gekehrt.

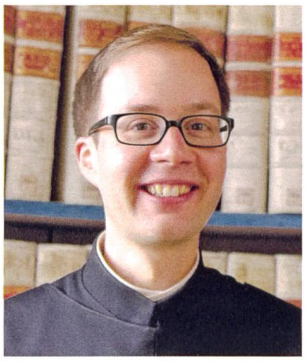
Für wen ist Ihr Buch besonders geeignet?
Für alle, die Interesse an Geschichte haben und in eine spannende Zeit eintauchen wollen. Zeitweilig lese sich das Buch, so höre ich immer wieder, wie ein Krimi. Ich habe das Buch bewusst für ein breites Publikum geschrieben, sodass es auch für solche verständlich ist, die keine grossen geschichtlichen Vorkenntnisse mitbringen. Verschiedene Rückmeldungen zeigen, dass mir dies offenbar gelungen ist.

Gab es Reaktionen?
Ja, sehr viele. Sie zeugen von einem grossen Interesse an dem, worüber ich gearbeitet habe. Denn ich gebe zu: Während des Schreibens dachte ich zwischendurch schon, ob sich denn all die Stunden wirklich lohnen für ein Buch, das letztlich nur in einem Regal verstaubt. Jetzt aber weiss ich: Das Buch wird tatsächlich gelesen, wobei wir innerhalb kürzester Zeit einen Nachdruck besorgen mussten, der auch schon bald wieder ausverkauft sein wird.

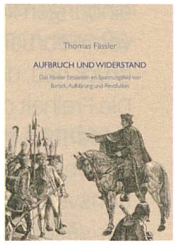
Was hat Ihnen Ihr Dissertationsprojekt persönlich gebracht?
Ich habe gelernt, mit Geduld und Ausdauer an einem grösseren Projekt dranzubleiben, auch wenn es zwischendurch mit der Motivation nicht so einfach war. Zudem hatte ich über die Dissertation die Gelegenheit, an Orte wie das Geheimarchiv des Vatikans zu gelangen und viele spannende Menschen zu treffen, mit denen ich seither in Freundschaft verbunden bin.

Interview: Brigitte Burri

Vollversion unter www.kirchenzeitung.ch



P. Dr. Thomas Fässler (Jg. 1984) schloss seine Dissertation im März 2018 bei Prof. Dr. André Holenstein an der Philosophisch-historischen Fakultät der Uni Bern ab. Dort erwarb er zuvor den Master in Geschichte und Latein. 2006 trat er ins Kloster Einsiedeln ein, nachdem er in Freiburg ein Bachelorstudium in Geschichte und Latein absolviert hatte. (Bild: Detta Kälin)



«Aufbruch und Widerstand. Das Kloster Einsiedeln im Spannungsfeld von Barock, Aufklärung und Revolution». Von Thomas Fässler. Egg 2019. ISBN: 978-3-906812-04-5, CHF 48–, www.thesisverlag.ch oder www.klosterladen-einsiedeln.ch

«Die Kirche erfüllt keinen Selbstzweck»

Synodale Prozesse und Strukturen sollen nicht nur auf weltkirchlicher Ebene, sondern auch in den Ortskirchen gefördert werden. Darüber sprach die SKZ mit Bischof Felix Gmür, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz.

SKZ: **Papst Franziskus sagte in seiner Ansprache zur 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode: «Der Weg der Synodalität ist das, was Gott von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet.» Wo steht die Kirche auf diesem Weg?**
Bischof Felix Gmür[1]*:* Das Pontifikat von Papst Franziskus hat die synodalen Strukturen in der Kirche wieder neu entdeckt. Sie haben eine für die Kirche konstitutive Dimension. Theoretisch wird die neue Gewichtung der Synodalität in der umfangreichen Schrift über die Synodalität der Kirche vom 2. März 2018 erläutert.[2] Aussagekräftiger sind aber die konkreten Erfahrungen aus der Familiensynode sowie der Jugendsynode, die inhaltlich sowie in der Vorbereitung und teils auch in der Umsetzung die Vielfalt der Gläubigen ins Zentrum stellen und merklich einen frischen Geist atmen. Die flächendeckenden Befragungen im Vorfeld der Synode, wie sie Papst Franziskus beide Male lancierte, stellen ein Novum dar.

Episcopalis communio (2018) legt den Bischofssynoden verpflichtend einen Konsultationsprozess vor (Art. 5 Par. 2; Art. 6). Wo sehen Sie noch Optimierungspotenzial nach den bisherigen Erfahrungen mit den Konsultationsverfahren?
Ich selbst habe eine Synode mit Papst Benedikt XVI. erlebt. Sowohl im Plenum als auch in den Arbeitsgruppen spürte ich eine grosse Offenheit dafür, dass sich alle gut einbringen konnten. Am sogenannten Missbrauchsgipfel vom Februar mit Papst Franziskus war nach meinem Eindruck neu, dass sich alle getrauten, sehr frei zu sprechen. Die Freiheit des Wortes, die Furchtlosigkeit, seine eigenen Gedanken zu äussern, ist für ein synodales Vorgehen notwendig. Dieser Absicht dienen auch die Konsultationsverfahren, die jedoch hinsichtlich der Fragen und der gesetzten Fristen verbessert werden müssen.

Von einer offenen Gesprächskultur in den Synoden war in den Medien zu lesen, aber auch davon, dass letztlich doch der Papst entscheiden würde. Wie ist diese Spannungseinheit von Synodalität und bischöflicher Autorität zu vermitteln?
Die synodale Dimension ist für die Kirche seit ihren Ursprüngen ein konstitutives Element – das leider nicht zu jeder Zeit in der Kirchengeschichte gleichermassen gepflegt wurde. Damit sich die Erkenntnisse, die im gemeinschaftlichen Diskurs erarbeitet werden, in der konkreten Gestaltung von Kirche auch tatsächlich entfalten können, braucht es früher oder später eine Entscheidung. Diese kann nach demokratischen Verfahren gefällt werden oder eben auch mittels eines bevollmächtigten Oberhaupts. In der katholischen Kirche entscheidet der Papst auf weltkirchlicher Ebene und der Bischof auf lokaler Ebene im Anschluss an synodale Prozesse. Dies entspricht den Gepflogenheiten unter den ersten Christen, die sich zur Entscheidungsfindung immer wieder versammelt haben und, an diese Prozesse anknüpfend, jeweils den Ältesten oder Aposteln das Amt zugesprochen haben, die Autorität auszuüben (vgl. z. B. Apg 15,22). Synodalität und der Primat des Papstes schliessen sich also nicht aus. Offen bleibt die Frage, wie weit eine Entscheidung an synodale Abstimmungen gebunden ist.

Wie bewerten Sie die Schrift «Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche» vom 2. März 2018 insgesamt?
Die Vorbemerkungen, die Einleitung sowie das erste Kapitel verdeutlichen, anknüpfend an das Anliegen von Papst Franziskus, sehr schön die biblischen Grundlagen der Synodalität und ihre zentrale Bedeutung für die Kirche als Volk Gottes. Mehrfach wird betont, dass synodale Prozesse weiter entfaltet werden sollen. In Kapitel 3, wo es um die konkrete Durchführung der Synodalität geht, vermisse ich die Offenheit für mögliche neue Formen. Relativ geschlossen, konventionell und gesetzt kommt die Aufzählung an Synoden und Gremien daher. Synodalität wird hier viel zu statisch durchdekliniert. So wird beispielsweise die grosse Problematik, dass Frauen bis heute aus vielen synodalen Prozessen auf weltkirchlicher Ebene systematisch ausgeschlossen sind, mit keinem Wort erwähnt, geschweige denn Synodalität im Sinne eines gleichwertigen Miteinanders von Frau und Mann gedacht. Hier besteht noch viel kreativer Reflexions- und Handlungsbedarf.

Welche Impulse entnehmen Sie diesem Schreiben für eine stärker synodale Kirche in der Schweiz?
Synode, betrachten wir das griechische Wort, bedeutet wesentlich einen gemeinschaftlichen Weg. Synodalität ist somit von Grund auf dynamisch und bleibt nicht beim ausschliesslich theoretischen Diskurs stehen. Es wäre gewinnbringend, die Synodalität als gemeinsames Unterwegssein noch mehr zu entfalten und damit den Fokus und die Erwartungen nicht überwiegend auf Verlautbarungen und Dokumente zu legen. Zudem finde ich den

[1] Dr. theol., Dr. phil. Felix Gmür (Jg. 1966) ist seit 2011 Bischof von Basel und von 2019 bis 2022 Präsident der Schweizer Bischofskonferenz.
[2] Die von der Internationalen Theologischen Kommission erarbeitete und von Papst Franziskus autorisierte Schrift «Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche» kann bei der Deutschen Bischofskonferenz bezogen oder abgerufen werden: www.dbk-shop.de

folgenden Verweis im ersten Teil des Dokuments gerade für unseren Kontext sehr wertvoll: «Eine überzeugende synodale Kirche bedarf sowohl klarer theologischer Prinzipien als auch einer prägnanten pastoralen Orientierung» (vgl. Abs. 8). Alle kirchlichen Strukturfragen, die derzeit in der Schweiz prioritär diskutiert werden, gilt es stets im Hinblick auf theologisch verantwortete Kriterien zu überprüfen, verbunden mit dem Blick auf die pastoralen Gegebenheiten vor Ort. Manchmal scheint mir, dass gerade die theologischen Reflexionen in synodalen Prozessen zu wenig oder nicht mit der notwendigen Tiefgründigkeit integriert werden.

Im Dokument heisst es: «Die Erneuerung des synodalen Lebens der Kirche erfordert, Beratungsprozesse des gesamten Volkes Gottes zu aktivieren.» Wie sind die bestehenden Gefässe und Prozesse hierzulande zu optimieren?

In der Schweiz ist dank der demokratischen Tradition eine Mitsprachekultur historisch gewachsen und etabliert, was sich auch in der Gestalt der Kirche niederschlägt: Sowohl auf diözesaner Ebene wie auch auf Pastoralraum- und Pfarreiebene gibt es verschiedene Beratungs- und Arbeitsgruppen, die mit der Diözesankurie in regelmässigem Austausch stehen. Die Gefässe sind also theoretisch vorhanden. Zentraler scheint mir hier die Frage, wie Gläubige noch mehr aktiviert werden können, das kirchliche Leben lokal aktiv mitzugestalten und sich einzubringen. Es braucht einen Wandel im Selbstverständnis der Kirche. Was heisst es, gemeinsam als Volk Gottes unterwegs zu sein, und wie können die Fähigkeiten der Gläubigen noch spürbarer in die Gemeinschaft eingebracht werden? Hier gibt es unausgeschöpftes Potenzial. Wir müssen hier wohl auch neue Formen des Austauschs und des Zusammenseins entwickeln. Als Christen haben wir einen missionarischen Auftrag, der in einem kompletten Widerspruch zu jedem Gärtchendenken steht.

Im Zusammenhang mit einer «heilsamen Dezentralisierung» (EG 16) ist auch die Rede davon, den Bischofskonferenzen mehr lehramtliche Kompetenzen zu geben. In welchen Bereichen wünschen Sie sich dies?

Zum Beispiel in der konkreten Gestaltung einer Kirche vor Ort, in der Männer und Frauen einander auf Augenhöhe begegnen und als gleichwertig zusammenarbeiten. Da ist noch einmal genau hinzuschauen, was gleichwertig bedeutet. Es kann ja nicht heissen, dass alle dasselbe tun. Gleichwertigkeit heisst nicht Gleichmacherei, sondern gleich grosse Anerkennung unterschiedlicher Gaben und Dienste. Im Bistum Basel haben wir die Grenzen des weltkirchlich Vorgegebenen weitgehend ausgelotet und sogar ausgedehnt. Leider wird die Rolle der Frau nicht auf weltkirchlicher Ebene diskutiert, obwohl hier dringend Gesprächs- und vor allem Handlungsbedarf wäre.

Bischof Felix Gmür. *(Bild: zvg)*

In vielen Köpfen herrscht das Bild von Kirche als einer Pyramide vor. Im Dokument ist die Rede von einer synodalen Kirche als einer «umgekehrten Pyramide». Welches Bild würden Sie für eine synodale Kirche verwenden?

Sowohl die Pyramide als auch die umgekehrte Pyramide sind nur begrenzt zielführend für die schematische Darstellung der Kirche. Denn beide Optionen stellen die hierarchische bzw. antihierarchische Struktur ins Zentrum. Ich bevorzuge das Bild, das uns der Apostel Paulus überliefert: Kirche besteht aus vielen verschiedenen Gliedern am einen Leib Jesu Christi. Dieses Bild betont das Zentrum unseres Glaubens, das Jesus Christus ist. Die Kirche, wie auch immer sie strukturell gestaltet wird, erfüllt keinen Selbstzweck. Vielmehr dient sie dazu, dass die Gläubigen miteinander und persönlich mit Jesus Christus in Beziehung treten können. Auch im Hinblick auf synodale Prozesse ist das Bild des Apostels Paulus aussagekräftig, insofern die einzelnen Glieder am einen Leib Jesu Christi ihre je eigenen Stärken haben, ihre Gaben, die sie in die Gemeinschaft einbringen.

Was erwarten Sie von der kommenden Sonderversammlung der Bischofssynode für das Amazonasgebiet?

Dass sie hoffentlich an die Botschaft der Enzyklika Laudato si' anknüpft und für den Erhalt und Schutz der Schöpfung einsteht. Das bedeutet gleichzeitig ein Einstehen für Gerechtigkeit unter den und für die Menschen. Deshalb geht es auch um hochbrisante Fragen der sozialen Gerechtigkeit, die durch den Klimawandel immer mehr aus dem Gleichgewicht gerät. Ich hoffe, dass neben dem gemeinsamen Beten und den Gesprächen auch konkrete Vorschläge zum Erhalt des Amazonasgebiets und des ganzen Planeten angegangen und gefördert werden. Zudem erwarte ich Impulse, wie die Kirche sakramental vor Ort gegenwärtig sein kann, z. B. durch «Viri probati».

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Keine falschen Erwartungen schüren

Die Förderung der Synodalität durch Papst Franziskus weckt an der Basis Hoffnungen. Ist eine stärker synodale Kirche kirchenrechtlich erwünscht? Bietet c. 127 CIC einen Schlüssel für Reformen?

Prof. Dr. Thomas Schüller (Jg. 1961) ist Direktor des Instituts für kanonisches Recht und zugleich seit 2009 ordentlicher Professor an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster. (Bild: Lars Berg/KNA)

Papst Franziskus beschwört die synodale Kirche, die deutschen Bischöfe den synodalen Weg. Synodalität ist in aller Munde und weckt die Sehnsucht nach verbindlicher Beratung und Beteiligung aller Gläubigen an wichtigen Entscheidungen der Kirche in Lehre und Disziplin. Viele reformorientierte katholische Christen erhoffen sich von synodalen Prozessen in formaler Sicht wirkliche Beteiligung im Sinne von Demokratie, bei der Mehrheiten Veränderungen bewirken können, und inhaltlich, dass Ergebnisse von Synoden für die bischöflichen Entscheidungsträger bindend sind, gerade, wenn sie eine bisherige Lehre in Frage stellen und inhaltlich verändern. Doch sind diese Erwartungen kirchenrechtlich abgesichert und erwünscht?

Beschlusskompetenz mit Überprüfung

Kirchenrechtlich ist bei synodalen Institutionen und Prozessen zu unterscheiden, wer miteinander berät und entscheidet. Berät das Bischofskollegium auf einem Ökumenischen Konzil (cc. 338–341 CIC) oder auf einer Bischofssynode (cc. 342–348 CIC), ist es allein Sache des Papstes, zu solchen Synoden einzuladen, die Tagesordnung und Geschäftsordnung festzulegen und die verabschiedeten Dekrete zu bestätigen. Bisher machte kein Papst von der Möglichkeit Gebrauch, der Bischofssynode Beschlusskompetenz zuzuweisen (c. 343 CIC). Der Papst ist immer Herr des Verfahrens, und ein Fall wie auf dem Konstanzer Konzil, wo sich das Konzil angesichts von drei miteinander konkurrierenden Päpsten über das Papstamt stellte, um die existenzbedrohende Krise der Kirche zu meistern, soll es nach den Beschlüssen des Ersten und Zweiten Vatikanischen Konzils nicht mehr geben.

1998 sprach Papst Johannes Paul II. auch den Bischofskonferenzen im Motu proprio Apostolos suos eine gewisse Lehrautorität zu. Entscheiden die Bischöfe einer Bischofskonferenz einstimmig in einer Lehrangelegenheit, dann ist dieser Beschluss bindend. Ist dieser Beschluss nicht einstimmig und mit Zweidrittelmehrheit gefasst, bedarf es der römischen Bestätigung. Das kirchliche Gesetzbuch weist den Bischofskonferenzen in einer ganzen Reihe von rechtspraktischen Bereichen Beschlusskompetenz zu, wobei diese Beschlüsse durch die Bischofskongregation in Rom rekognisziert werden müssen. Mit diesen Sicherungsmassnahmen sorgt der päpstliche Gesetzgeber dafür, dass es keine nationalen Alleingänge gibt, die aus seiner Sicht die Einheit der Kirche gefährden. Theoretisch sieht der Codex auch sog. Plenarkonzilien (c. 439 CIC) und Provinzkonzilien (c. 440 CIC) vor, bei denen im ersten Fall die Bischöfe einer Bischofskonferenz auf nationaler Ebene beraten und im zweiten Fall die Bischöfe einer Metropolie, d. h. ein Erzbistum mit seinen Suffraganbistümern. Die Ergebnisse dieser Nationalsynoden sind ebenfalls Rom zur Überprüfung vorzulegen. Es sind reine Klerikerversammlungen, bei denen in der Regel Bischöfe und einige andere Priester teilnehmen.

Enger Themenspielraum

Auf der Ebene der Diözesen sollen Diözesansynoden (cc. 460–468 CIC) stattfinden. Hier berät sich der Diözesanbischof mit Gläubigen seiner Diözese über die sein Bistum tangierenden Fragen. Der Trierer Bischof Stephan Ackermann hat mit der Diözesansynode (2013–2016) über weitreichende Änderungen im System der Pfarreien beraten und setzt nun die Beschlüsse der Synode um. Der Diözesanbischof ist Herr des Verfahrens, legt also Themen, Geschäftsordnung und Zusammensetzung der Diözesansynode fest und muss die Beschlüsse der Synode bestätigen, damit sie in Rechtskraft treten können. Papst Johannes Paul II. erliess in seinem langen Pontifikat Regelungen, die es Diözesansynoden verbieten, Themen zu beraten, die nur auf universalkirchlicher Ebene zu entscheiden sind. Als ein Beispiel hierfür wurde die Frage der Weihe von Frauen zu Diakoninnen und Priesterinnen aufgelistet. Der Diözesanbischof ist kirchenrechtlich verpflichtet, solche Themenwünsche erst gar nicht auf die Beratungsagenda der Diözesansynode zu nehmen. Der Handlungs- und Themenspielraum für Diözesansynoden ist somit sehr eingeschränkt und auf Themen der Diözese enggeführt. Während in Ländern wie Italien und Frankreich regelmässig solche Synoden durchgeführt werden, sind sie im deutschsprachigen

Raum eher die Ausnahme. Eine Reihe von Bischöfen wählte in jüngerer Zeit andere unverbindliche Beratungsformen wie Pastoralgespräche oder Diözesanforen, um der römisch indizierten Themenbeschränkung aus dem Weg zu gehen und den Eindruck zu erwecken, das Volk Gottes in ihren Diözesen könne frei über alle Themen sprechen. Die engagierten Gläubigen mussten im Nachgang solcher Gesprächsprozesse aber enttäuscht feststellen, dass sie keine Verbindlichkeit mit sich brachten und eher wie Placebos wirkten.

Synodale Organe auf Ebene der Bistümer sind auch die fakultativ vorgesehenen Diözesanpastoralräte (c. 511 CIC), die den Diözesanbischof beraten, aber nichts entscheiden können. Ihnen gehören Gläubige aus allen Ständen der Kirche an und sie beraten über Themen, die das pastorale Wirken der Diözese betreffen. Auch hier ist der Diözesanbischof Herr des Verfahrens. Dies gilt auch für den Priesterrat und das sog. Konsultorenkollegium, dessen Aufgaben im deutschsprachigen Raum in der Regel von den Domkapiteln wahrgenommen werden.

«Synodalität ist nicht zu verwechseln mit demokratischen Entscheidungsprozessen.»

Thomas Schüller

Ein geistlicher Prozess

Der kirchenrechtliche Befund ist ernüchternd und bewahrt vor falschen Erwartungen, was die Forderung nach einer synodalen Kirche angeht. Synodalität ist nicht zu verwechseln mit demokratischen Entscheidungsprozessen, wenngleich Elemente wie Beratung und Abstimmungen durchaus in ihr vorkommen können. Denn am Ende obliegt es der zuständigen bischöflichen oder päpstlichen Autorität, über die Konsequenzen aus den Beratungsergebnissen allein zu befinden. Zudem sollte ein wichtiges Moment theologisch nicht unterschätzt werden: Synodale Beratungen sind geistliche Prozesse. Sie beginnen und enden mit gemeinsamen Liedern und Gebeten zum Heiligen Geist, der zu wahrer Einsicht und Einmütigkeit führen soll. Die in der Herabrufung des Heiligen Geistes bezeugte Einmütigkeit findet in freimütiger Rede und im Ringen um Konsens als Grundlage amtlicher Entscheidung ihre Entsprechung.

Unter diesem Vorzeichen gibt es vielleicht doch Reformmöglichkeiten, die kirchenrechtlich umsetzbar sind. Zumindest der Diözesanbischof kann sich nach c. 127 CIC freiwillig, bevor er wichtige Entscheidungen für seine Diözese trifft, an die Zustimmung oder auch «nur» den Rat eines Kreises von Personen binden. Ohne diese Zustimmung oder diesen Rat wären die von ihm gesetzten Rechtakte unwirksam. Im Bistum Limburg, in dem ich lange Jahre arbeiten durfte, sieht die Synodalordnung vor, dass in der Regel einmal im Monat der Bischof mit dem Diözesansynodalrat alle wichtigen, das Bistum betreffenden Angelegenheiten berät. Dieser Rat gibt in Form einer Abstimmung dem Bischof eine Empfehlung. Folgt der Bischof diesem Rat nicht, so ist er verpflichtet, bei der nächsten Sitzung die Gründe zu benennen, aus denen er der Empfehlung nicht gefolgt ist. Der amtierende Bischof Georg Bätzing kündigte anlässlich der Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen der Synodalordnung an, sich zukünftig an die Empfehlungen des Rates zu binden – mit Ausnahme von Entscheidungen, wo die Lehre der Kirche oder grundlegende Aspekte der Disziplin gefährdet wären. Eine Hintertür hält er sich also offen. Und dennoch: Mit c. 127 CIC ist es einem Diözesanbischof möglich, sich an die qualifizierte Beratung und Entscheidung eines aus Frauen und Männern bestehenden Gremiums zu binden.

Auf universalkirchlicher Ebene brachte hierfür noch kein Papst den Mut auf, zumindest dem mit Mehrheit erfolgten Ratschlag seiner Mitbrüder im Bischofsamt zwingend zu folgen – auch nicht Franziskus! Zu sehr dominiert das vom Ersten und (!) Zweiten Vatikanischen Konzil lehramtlich festgelegte Bild vom Papst als einem universalkirchlichen absoluten Monarchen, der einen unbegrenzten Jurisdiktionsprimat und einen nur merklich weniger eingeschränkten Lehrprimat besitzt. In Zukunft wird innerkirchliche Ökumene und die mit den anderen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften aber nur gelingen, wenn – wie es die Päpste Johannes Paul II. und Franziskus ausdrücklich gefordert haben – eine andere Form der Ausübung des Papstamtes gefunden wird. Innerkatholische Hoffnungen beflügelt, dass Franziskus in seinem Schreiben an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland keine Themen verboten und keine autoritativen Weisungen erteilt hat.

Thomas Schüller

«Die Synode ist ein besonderer Kairos»

«Neue Wege für die Kirche und eine ganzheitliche Ökologie» lautet das Thema der kommenden Sonderversammlung der Bischofssynode vom 6. bis 27. Oktober in Rom. Ein Gespräch mit Dom Erwin Kräutler.

Mit der Sonderversammlung der Bischofssynode für die Pan-Amazonas-Region sind grosse Erwartungen verbunden, aber auch heftige Kritik erfolgt im Vorfeld. Am 8. März 2018 berief Papst Franziskus den emeritierten Bischof Erwin Kräutler in den vorsynodalen Rat zur Vorbereitung der Synode für Pan-Amazonien. Kräutler (Jg. 1939) reiste nach seiner Priesterweihe 1965 an den Xingu im Amazonasgebiet in Brasilien. Während 15 Jahren war er als Priester in mehreren Gemeinden tätig und wurde 1980 von Papst Johannes Paul II. zum Bischof ernannt. Er war von 1981 bis zu seiner Emeritierung 2016 Bischof der Territorialprälatur Xingu. In dieser Zeit war er von 1983 bis 1991 und von 2006 bis 2015 Präsident des Bischöflichen Rates für indigene Völker (CIMI). Er kennt die alltägliche und pastorale Situation der indigenen Völker sowie die ökologische Krise im Amazonasgebiet wie keiner.

SKZ: **Sie sind an den Vorbereitungen der Synode beteiligt. Werden Sie auch an der Sonderversammlung teilnehmen?**
Erwin Kräutler: Da ich von Papst Franziskus in den aus 18 Mitgliedern bestehenden vorsynodalen Rat berufen wurde, habe ich trotz meiner Emeritierung an der Synode teilzunehmen.

Wo stehen die Vorbereitungen auf die Sonderversammlung der Bischofssynode für Pan-Amazonien?
Wir sind bereits auf der Zielgeraden. Zurzeit laufen immer noch Versammlungen und Seminare in den verschiedenen Regionalkonferenzen der neun Länder, die Amazonien ausmachen.[1]

Was geschah bisher?
Die Vorbereitung auf die Synode begann mit den «Lineamenta». Bei unserer ersten Versammlung des vorsynodalen Rates im April 2018 zusammen mit Papst Franziskus verabschiedeten wir dieses Dokument und versahen es mit einem entsprechenden Fragenkatalog für alle Bistümer Amazoniens. Seitdem versammelten sich die Gemeinden im gesamten Amazonasgebiet, um die Fragen zu beantworten, die dem Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln folgten. Der Papst wollte sich nicht mit einer wissenschaftlichen Situationsanalyse begnügen, sondern bestand darauf, dass die Menschen selbst zu Wort kommen, ihre «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst» (GS 1) laut zu Gehör bringen können. Das schon zur Tradition gewordene «Sehen» wurde mehr ein Zuhören. In der Apostolischen Konstitution «Episcopalis communio» forderte Papst Franziskus dazu auf, dass die Bischofssynode «immer mehr zu einem bevorzugten Instrument des Hörens auf das Volk Gottes werden» muss. Diese Art der Vorbereitung einer Synode ist einzigartig und der Erfolg war auch ausgezeichnet. Seit der zweiten Hälfte des Jahres 2018 fanden 262 Meetings statt, die von REPAM[2] bei regionalen Konferenzen, Seminaren, Themenforen und Gesprächskreisen in sieben der neun Pan-Amazonas-Länder gefördert und unterstützt wurden. Rund 87 000 Personen beteiligten sich am Prozess. Die Ergebnisse der zahllosen Treffen von Menschen aus Stadt und Land wurden zuerst für die jeweilige Region und dann für das gesamte Amazonasgebiet zusammengefasst und an das Generalsekretariat der Synode in Rom gesandt. Diese Synthese wurde zur Grundlage für die Ausarbeitung des Instrumentum Laboris, das der Synode im Oktober dieses Jahres als Arbeitsdokument dienen wird. Der vorsynodale Rat verabschiedete im Mai bei einer neuerlichen Versammlung dieses Arbeitspapier, das nun von Neuem in den verschiedenen diözesanen und regionalen Gremien studiert wird. Insbesondere die Bischöfe bereiten sich auf der Basis dieses Dokumentes jetzt in regionalen Konferenzen und Seminaren vor.

Über die ökologische Situation Amazoniens ist hierzulande öfters zu lesen. Welches sind aus Ihrer Sicht die grössten drängenden ökologischen und sozialen Probleme in dieser Region?
Die ökologischen Fragen und Debatten bei der Synode werden neben den Beiträgen des Volkes Gottes auf der Enzyklika «Laudato sì» von Pfingsten 2015 basieren. Es geht um die Umsetzung, Vertiefung und Konkretisierung der Enzyklika. Laudato sì übersah auch die indigenen Völker nicht. Papst Franziskus schreibt: «In diesem Sinne ist es unumgänglich, den Gemeinschaften der Ureinwohner mit ihren kulturellen Traditionen besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Sie sind nicht eine einfache Minderheit unter anderen, sie müssen vielmehr die wesentlichen Ansprechpartner werden, vor allem wenn man mit grossen Projekten vordringt, die ihre Gebiete einbeziehen. Denn für sie ist das Land nicht ein Wirtschaftsgut, sondern eine Gabe Gottes und der Vorfahren, die in ihm ruhen; ein heiliger Raum, mit dem sie in Wechselbeziehung stehen müssen, um ihre Identität und ihre Werte zu erhalten. Wenn sie in ihren Territorien bleiben, sind es gerade sie, die am besten für sie sorgen. In verschiedenen Teilen der Erde stehen sie jedoch unter Druck, ihr Land

[1] Die neun Länder sind: Brasilien, Peru, Kolumbien, Venezuela, Ecuador, Bolivien, Guyana, Suriname und Französisch-Guyana.
[2] REPAM (Red Eclesial Panamazónica) ist das länderübergreifende kirchliche Netzwerk für Pan-Amazonien.

aufzugeben, um es für Bergbauprojekte bzw. land- und viehwirtschaftliche Pläne frei zu lassen, die nicht auf die Schädigung der Natur und der Kultur achten» (Nr. 146). Niemals in der Geschichte der Synoden erhielten eingeborene Völker eine so besondere Aufmerksamkeit und liebende Zuwendung. Die Synode für Pan-Amazonien wird ganz intensiv zur Überwindung der «Apartheid» der indigenen Völker beitragen, der sie seit der Beschlagnahme ihres Landes im 15. Jahrhundert durch die Europäer ausgesetzt waren und heute durch die nicht-indigene Bevölkerung sind. Sie dürfen nicht mehr als «Überflüssige» und «menschlicher Abfall» betrachtet werden. Ganz klar kam dies auch in Puerto Maldonado, Peru, zum Ausdruck, als Papst Franziskus in seiner Ansprache an die indigenen Völker am 19. Januar 2018 erneut klarmachte, worum es bei der Panamazonischen Synode geht. Unmissverständlich klagte er an, dass «die autochthonen Völker Amazoniens in ihren Territorien nie derart bedroht (waren), wie sie es heute sind».

Inwiefern ist Amazonien ein Ernstfall für die Glaubwürdigkeit der zivilen Weltgemeinschaft?

Inzwischen ist es wohl für ganz Europa klar, dass der tropische Regenwald eine immense klimaregulierende Funktion für den Planeten Erde hat. Papst Franziskus bezeichnete anlässlich des Weltjugendtages 2013 in Rio de Janeiro Amazonien «als Bewährungsprobe für die brasilianische Kirche und Gesellschaft». Der Schutz des Amazonasgebietes ist nicht nur eine «Bewährungsprobe» für Brasilien, sondern für die gesamte Menschheit. Der Aufschrei der Kirche Amazoniens ist gar nicht so neu. Schon im Jahre 1990 versammelten sich die Bischöfe des brasilianischen Amazonien in Icoaraci, Belém do Pará, mit der Absicht, die ganze Welt auf die schaurige Realität Amazoniens aufmerksam zu machen. Es war überhaupt die allererste Versammlung von Bischöfen weltweit, die sich mit dem Thema Ökologie befasste. Die Bischöfe Amazoniens waren die ersten, die eine ökologische Sensibilität bewiesen und zu Pionieren des Schutzes unserer Mitwelt geworden sind. Sie diskutierten in Icoaraci über «eine Sorge, die uns alle betrifft: die Zerstörung Amazoniens». Die Bischöfe stellten schon damals die grossen Projekte in Frage, «die irreparable Schäden verursachen». «Das Ausbluten Amazoniens hat sein Extrem erreicht, und die Schöpfung Gottes stöhnt im Todeskampf», klagen die Bischöfe im Dokument mit dem Titel «Zum Schutz des Lebens in Amazonien». Sie prangern die Missstände und Mechanismen an, die zu einer Umweltkatastrophe führen können, mit Auswirkungen, die «katastrophal für das gesamte Ökosystem sind und ohne Zweifel über die Grenzen Brasiliens und des Kontinents hinausgehen». Fast 30 Jahre sind seither vergangen. Die Situation hat sich nicht gebessert, sondern verschärft. Und ein brasilianischer Präsident, der von Amazonien wenig Ahnung hat und zudem ein erklärter Feind der indigenen Völker und anderer Minderheiten ist, will dieses Gebiet weiter für internationale Unternehmen erschliessen und spricht den Indios ihre in der Grundverfassung verankerten Rechte ab. Eine Katastrophe, die die ganze Welt auf den Plan rufen muss. Die Synode wird sicher dazu ihren Beitrag leisten. Kirchen haben immer noch ein enormes Potenzial für Gewissensbildung und Öffentlichkeitsarbeit. Die Synode ist ein besonderer Kairos dafür.

Em. Bischof Erwin Kräutler. (Bild: Holger Motzkau)

Vor welchen grossen pastoralen Herausforderungen steht die katholische Kirche in Lateinamerika und insbesondere in Amazonien?

Ich möchte hier auf ein besonderes Thema eingehen, dass uns unendlich wichtig ist, weil es um das Zentrum unseres katholischen Glaubens geht. Die katholischen Gemeinden unterscheiden sich in Amazonien in ihren Gottesdiensten von den evangelikalen Gemeinden fast nur noch durch die Verehrung Unserer Lieben Frau und der Heiligen. Prozessionen sind sehr beliebt und können wie in Belém do Pará zum «Círio» Unserer Lieben Frau von Nazareth sogar bis zwei Millionen Menschen anziehen. Aber Andachten sind Andachten, Prozessionen sind Prozessionen, sie sind nicht «Quelle und Höhepunkt unseres ganzen christlichen Lebens» (LG 11). Es ist ein kircheninternes Ärgernis und gegen den ausdrücklichen Willen des Herrn – «Tut dies zu meinem Gedächtnis!» –, dass 90 Prozent der ländlichen Gemeinden nur ein, zwei, drei oder maximal vier Mal im Jahr Eucharistiefeier haben. Eine fatale Entwöhnung von der Eucharistie ist längst im Gange. Wie kann diese Realität mit den Worten der Enzyklika «Dies domini» von Johannes Paul II. in Einklang gebracht werden: «Es ist tatsächlich von grundlegender Bedeutung, dass sich jeder Glaubende davon überzeugt, weder seinen Glauben leben noch am Leben der Gemeinschaft teilnehmen zu können, wenn er sich nicht vor allem durch die Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistiefeier vom Wort Gottes und vom eucharistischen Brot nährt» (Dies domini, 81). Diese Worte sind jenseits der Realität der von der Eucharistie ausgeschlossenen Gemeinden in Amazonien. Es geht doch nicht in erster Linie um «Zölibat: ja oder nein!», wie zwei wortgewaltige, Papst Franziskus abgeneigte und Amazoniens total unkundige deutsche Kardinäle und der eine oder andere Bischof im

deutschen Sprachgebiet uns unterstellen. Sie versteigen sich sogar zur diffamierenden Behauptung, die ganze Synode habe nur ein einziges Ziel, nämlich den Zölibat abzuschaffen. Ist das nicht eine gemeine Verleumdung von uns allen, die wir seit Jahrzehnten für die Kirche Amazoniens leben und immer wieder die Erfahrung Jesu machen: «Als er die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben» (Mt 8,36).

Was durfte gerade angesichts der herrschenden Bedingungen an pastoralem Leben wachsen?
Gleich nach dem Konzil und der lateinamerikanischen Bischofsversammlung in Medellín (1968) waren die Bischöfe Amazoniens die ersten, die sich zusammentaten, um nach neuen Wegen der Evangelisierung zu suchen. Das geschah bereits 1972 in einer denkwürdigen Versammlung in Santarém, Pará (Brasilien). Papst Paul VI. richtete sich damals an die Bischöfe, Priester und Ordensleute mit dem Wort: «Christus zeigt auf Amazonien!». Die «Leitlinien für eine Pastoral in Amazonien» bewirkten eine kopernikanische Wende in Pastoral und Evangelisierung. Die Bischöfe wollten auf jeglichen Triumphalismus verzichten. Die Kirche soll «mit ihren Füssen auf amazonischem Boden stehen», und das bedeutet eben auch barfuss in Schlamm und Morast waten zu müssen. Zwei grundlegende Leitlinien sollten die Seelsorge bestimmen: «Inkarnation der Kirche in der Realität Amazoniens unter Berücksichtigung der Erfahrungen der Völker dieses Gebietes und das Leben mit diesen Menschen in aller Einfachheit» und die «befreiungsorientierte Evangelisierung». Es ist einzigartig, wie nach fast einem halben Jahrhundert diese Leitlinien an Aktualität nichts eingebüsst haben und nun bei einer Synode mit weltweiter Reperkussion[3] endlich behandelt werden. Nach der Versammlung in Santarém schossen kleine kirchliche Basisgemeinden wie Pilze aus dem Boden und sind bis heute eine besondere Charakteristik der Kirche in Amazonien. Diese Gemeinden orientieren sich heute noch an vier Dimensionen: Erstens der samaritanischen Dimension der gegenseitigen Hilfe und Förderung im Sinne des Gleichnisses Lk 10,25–37; zweitens der prophetischen Dimension als Hinterfragung ungerechter Gesellschaftsstrukturen; drittens der familiären Dimension, die uns darauf hinweist, dass wir alle eine Familie sind, Schwestern und Brüder, die sich kennen und lieben; viertens der betenden, feiernden und kontemplativen Dimension als Nährboden jeder Mystik und Motivation für den Einsatz für eine gerechte und geschwisterliche, vom Evangelium inspirierte Welt. Diese schon in der Urkirche bekannte Weise, Kirche zu sein, verlangt von Priestern, Bischöfen, Ordensleuten selbstverständlich neue Weisen, Hirte zu sein. Sie sind von nun an unterwegs von Gemeinde zu Gemeinde. Leider ist es für sie unmöglich, alle Gemeinden in einergewissen Zeitspanne zu besuchen. Oft vergehen Monate, manchmal sogar ein Jahr. Die Priester der katholischen Kirche besuchen so weit als möglich und unter enormen Anstrengungen und Kosten die Gemeinden. Die evangelikalen Pastoren jedoch sind jahraus, jahrein vor Ort und begleiten hautnah ihre Gemeindemitglieder und ihre Familien. Statistiken errechnen, dass bis zum Jahr 2030 die Anzahl der Katholiken Brasiliens auf weniger als 50 Prozent zusammenschrumpft. In Amazonien wird dieser Prozentsatz ohne Zweifel noch wesentlich tiefer sinken. In meinem Herzen und inneren Ohr höre ich eine der bekanntesten Kantaten von Johann Sebastian Bach: «Wachet auf, ruft uns die Stimme» (BWV 140).

Was wird vor Ort von dieser Sonderversammlung der Bischofssynode erwartet?
Die Leute an der Basis erwarten sicher nicht eine sofortige Lösung aller Probleme, aber dass wir wenigstens einige Schritte weiterkommen in der Behandlung der Anliegen, die so vielen Menschen in allen neun Ländern am Herzen liegen. Vor allem erwarten sie, dass der Fragenkatalog nicht nur eine so vieler unverbindlicher Umfragen zur Meinungsforschung war, um die Wünsche und Einstellungen der Bevölkerung zu objektivieren und die Stimmungslage unter den Christen Amazoniens zu beurteilen. Die Frage, welche Antworten die Synode wohl finden werde, ist auch in vieler Munde. Manchmal erheben sich zweifelnde Stimmen, ob da wirklich was vorwärtsgehen wird, weil ja bisher nie jemand im Entferntesten daran dachte, einmal von einem Papst um seine Meinung gefragt zu werden.

Inwieweit könnte diese Sonderversammlung zum Bezugspunkt für andere Kirchenregionen werden?
Alle bisher erörterten Punkte und Antworten auf Ihre Fragen sind selbstverständlich nicht nur als Probleme Amazoniens zu verstehen, sondern haben einen direkten Bezug zur Weltkirche. Papst Franziskus hat die Synode nicht nach Belém, Manaus, Quito oder La Paz einberufen, sondern nach Rom, damit er selbst daran teilnehmen kann und weil er weiss, dass Amazonien nicht aus dem Weltzusammenhang eklipsiert werden darf und kann. Papst Franziskus weist in seiner Enzyklika «Laudato sì» mehrere Male darauf hin und ist der Überzeugung, dass «sämtliche Geschöpfe des Universums, da sie von ein und demselben Vater erschaffen wurden, durch unsichtbare Bande verbunden sind und wir alle miteinander eine Art universale Familie bilden» (LS 89). Allerdings ist es nicht angebracht, dass wir uns in Fehlspekulationen versteigen und meinen, Amazonien sei so etwas wie ein Versuchs- und Experimentier-Campus der katholischen Kirche nach dem Motto: «Mal sehen was passiert, wenn ...». Amazonien ist eine Herausforderung und gleichzeitig ein Kairos für die Weltkirche.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge und Buchempfehlung unter www.kirchenzeitung.ch

[3] Der Begriff stammt aus dem Bereich der Musik und meint das Rezitieren auf einem Ton oder auch die Wiederholung des gleichen Tons.

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
16|2019 29. August 2019

Der Fotograf von Lourdes braucht viel Taktgefühl

Wie jedes Jahr haben die Westschweizer Pilger in Lourdes ein Gruppenfoto gemacht. Das Ritual umgesetzt hat Olivier Vaudoit. Der Fotograf ist seit rund 30 Jahren für Photo Durand im Marienheiligtum tätig.

Ausland/Schweiz

Olivier Vaudoit wird die Westschweizer Gruppe bald fotografieren. | © Bernard Hallet

Olivier Vaudoit zieht an den Tragbahren der Kranken, verschiebt sie, richtet sie gerade aus. Einige Kranke verlangen den Platz zu wechseln, «um beachtet zu werden». Vaudoit macht es, ohne zu murren. Gleichzeitig lenkt er die Freiwilligen, die die Kranken im Rollstuhl begleiten.

Er muss auch die geschwätzigen Pilger platzieren, die wenig aufmerksam gegenüber seinen Vorgaben sind. «Denkt daran, das ist das wichtigste Foto der Pilgerfahrt», ruft Vaudoit.

Eine verkannte Kunst

Die Vorbereitung eines Gruppenfotos ist eine verkannte Kunst, die Diplomatie und Effizienz erfordert. Zudem muss Vaudoit rasch handeln, denn die Zeit des Abendessens rückt näher und die Hitze ist unerträglich für die Kranken. Der gute Mann zeigt keinerlei Zeichen von Gereiztheit.

«Tatsächlich braucht es Taktgefühl und Energie», erklärt Vaudoit, der seit 1986 im Heiligtum fotografiert. «Und man muss die Stimme erheben, aber ohne zu schreien.» Das Aufstellen der Gruppe vor den Treppen der Rosenkranz-Basilika beansprucht schliesslich rund 20 Minuten.

30 Sekunden für ein Foto

Der Fotograf klettert dann auf eine Leiter, wie sie auf Baustellen verwendet wird, sichert sich ab und bereitet seine Aufnahme vor, indem er die Aufmerksamkeit der Pilger auf sich zieht. Und … es ist im Kasten! Insgesamt 30 Sekunden reichen für ein Foto, das die Westschweizer am Nachmittag im Laden abholen werden.

«Ich mache auch Eröffnungsmessen von Pilgerreisen, Reportagen, die Messe in der Grotte, aber das Gruppenfoto ist ein Muss», stellt der Fotograf klar. Im Sommer ist Hauptsaison in Lourdes. Die Arbeitstage sind dicht gedrängt. «Danach mache ich während eines Monats kein Foto mehr.»

Der Nordfranzose wohnte mit seinen Eltern in Tarbes, einer Stadt nahe Lourdes. Als Zwanzigjähriger erwarb er das Fotografenpatent und arbeitete als freier Journalist. 1986 wurde er für eine Saison bei Photo Durand eingestellt, einem im Wallfahrtsort akkreditierten Fotogeschäft. Hier habe er den Beruf richtig gelernt, sagt er. Die Einstellung und das Auf-den-Punkt-Bringen.

Der erste Job

Am Ende seiner ersten Saison wollte er erst nicht bleiben. «Aber das war der erste Job, mit dem ich mein Leben verdiente», sagt Vaudoit. Er sei eher wegen dem Fotografieren – seinem Element – als wegen dem Glauben geblieben, gibt er zu.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Aufeinander zugehen

Auf fremde Menschen zugehen und ein Gespräch beginnen, das fällt vielen schwer und ist eher unüblich in der Schweiz – ausser bei Werbeaktionen.

Ein solches «Aufeinander zugehen» – hebräisch «Likrat» – hat der Schweizerische Israelitische Gemeindebund für sein Kommunikationsprojekt «Likrat Public» gewählt. Junge Jüdinnen und Juden suchen den Dialog mit Einheimischen und Gästen in Schweizer Tourismusorten (siehe folgende Seite). Bisher haben sie dasselbe bereits in Schulen und Firmen getan.

Das Ziel sei, «Vorurteile und Stereotypen gegenüber Juden und dem Judentum abzubauen, interkulturelle und interreligiöse Erfahrungen zu vermitteln und Toleranz sowie den Dialog nachhaltig und wirksam zu fördern», heisst es auf der Webseite.

Die Idee ist gut. Denn aus Distanz lässt sich leicht über eine soziale Gruppe schimpfen, wie etwa Kommentare in den sozialen Medien zeigen. Im direkten Gespräch mit jemandem aus dieser Gruppe wird es schwieriger. Denn da steht einem ein Mensch mit all seinen Facetten gegenüber, der womöglich keinerlei Vorurteilen entspricht. Die Kommunikatoren von Likrat können auf diese Wirkung zählen, wenn sie ihre aufklärerische Aufgabe erfüllen.

Die Begegnung als Mittel gegen Vorurteile hat durchaus Potenzial zur Nachahmung. In Deutschland und Österreich haben das jüdische Organisationen realisiert. Der Bedarf wäre auch bei anderen benachteiligten Bevölkerungsgruppen vorhanden – etwa bei Musliminnen und Muslimen oder bei dunkelhäutigen Menschen. Ich bin gespannt, wer den Ball aufnimmt.

Regula Pfeifer

Stellvertretende Redaktionsleiterin kath.ch

Mit Schicksalsgenossen reden

In der Deutschschweiz entsteht erstmals eine Selbsthilfegruppe für Menschen, die als Kind im kirchlichen Umfeld Opfer von sexueller Gewalt wurden. Das «Hier und Jetzt» soll im Zentrum stehen, sagt Regina Schmid von der unterstützenden Solothurner Kontaktstelle.

Die Übergriffe des Pfarrers fanden in den 50er-Jahren statt. Das Opfer prägen und beschäftigen sie bis heute. Paul, wie der heute über 60-jährige Mann zwecks Anonymisierung in einem Zeitungsartikel genannt wird, hat inzwischen eine gewisse Distanz zu den traumatisierenden Vorfällen gewonnen.

Nun sucht Paul den Austausch mit Menschen aus der gesamten Deutschschweiz, die Ähnliches erlebt haben. Wie die «Aargauer Zeitung» und weitere Deutschschweizer Tageszeitungen am 9. August berichteten, hat er die Selbsthilfegruppe für «Menschen, die in der Kindheit sexuelle Gewalt im kirchlichen Umfeld erlebt haben», initiiert. Dazu sucht er andere Betroffene, die bereit sind, sich auszutauschen.

Beim Aufbau der Gruppe hilft die Kontaktstelle Selbsthilfe Kanton Solothurn. Die Teilnahme in der Gruppe eigne sich primär für Menschen, die schon eine gewisse Distanz gewonnen hätten zu den Übergriffen, sagt Regina Schmid von der Kontaktstelle.

Übers Hier und Jetzt reden

In der Selbsthilfegruppe gehe es denn auch nicht primär darum, das Erlittene nachzuerzählen und Frust abzuladen. «Wir propagieren stark, dass bei den Zusammenkünften das Hier und Jetzt im Fokus steht», sagt Schmid. «Die Teilnehmenden sollen sich somit darüber austauschen, wie es ihnen in der Gegenwart gelingt, mit den Traumatisierungen umzugehen, beispielsweise in heutigen Beziehungen. Was ihnen dabei hilft.» Regina Schmid wird die ersten Treffen begleiten und steht der Selbsthilfegruppe auch später bei Fragen und Problemen zur Seite. (uab)

Mitgefühl und Solidarität zeigen in schwierigen Zeiten | © Oliver Sittel

Fortsetzung von letzter Seite

Der Fotograf ...

Am Anfang hätten ihn all diese Kranken emotional mitgenommen, gibt Vaudoit zu. «Mir ging es manchmal schlecht, vor allem, wenn es um schwerbehinderte Kinder ging.»

Man lebt mit den Kranken

Mit der Zeit habe er sich daran gewöhnt, aber gleichgültig geworden sei er nie. «Man lebt tatsächlich mit den Kranken. Das ist Lourdes.»

«Das wahre Wunder von Lourdes ist, dass all diese Pilger Unglücklicheres sehen, als sie selbst haben», sagt Vaudoit und erklärt: «Sie hören auf, die blauen Augen zu vermissen, die ihr Sohn nicht hat, wenn sie ein Kind sehen, das von Geburt an blind ist.»

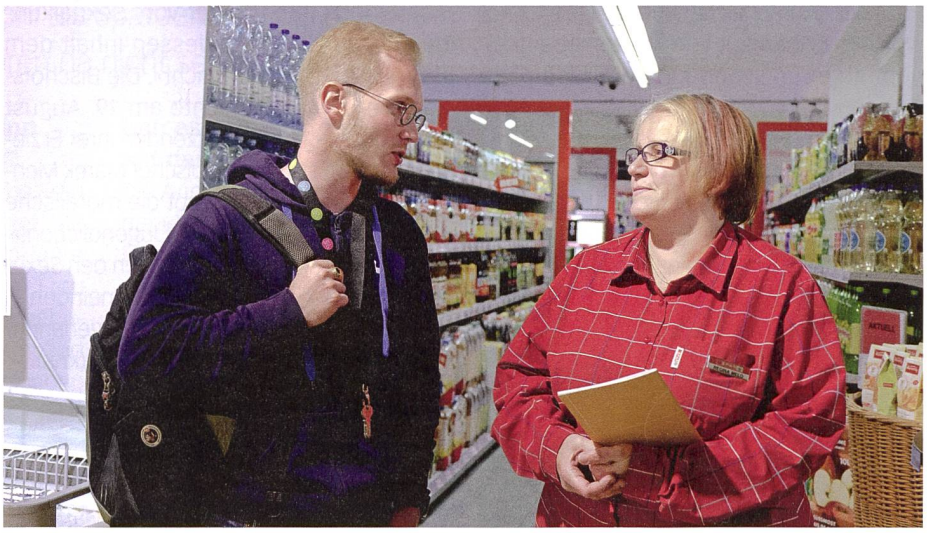
Klar sei es nach 33 Jahren immer etwa dasselbe, gibt der Fotograf zu. «Aber ich bin dessen nicht überdrüssig geworden.» Mit einem Foto tue man den Menschen einen Gefallen. «Sie sind zufrieden. Das ist es, was zählt.» (cath.ch/Übersetzung rp)

Bernard Hallet

«Shalom, Grüezi, Hello – mein Name ist Michel»

Unwissen über jüdische Tradition kann zu Vorurteilen führen. Dem tritt der Schweizerische Israelitische Gemeindebund mit einem Dialogprojekt an Tourismusorten entgegen. Ein Augenschein in Davos.

Ein Donnerstagmittag, Bahnhof Davos Platz. Im beliebten Tourismusort in den Alpen ist seit Mitte August einiges anders als sonst: Mit Beginn der Hauptsaison jüdischer Touristen nach dem Fast- und Trauertag Tischa Be'Aw halten sich überaus viele jüdische Gäste aus dem In- und Ausland gerne in höher gelegenen Destinationen auf. Manche, aber längst nicht alle sind durch ihre traditionelle Kleidung gut erkennbar.



Die Spar-Verkäuferin (r.) kennt die Bedürfnisse jüdischer Kundschaft. | © Oliver Sittel.

Einfach aufeinander zugehen

Seit Anfang Woche sind im Rahmen des Aufklärungs- und Dialogprojektes Likrat Public des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds (SIG) zudem in den drei Feriendestinationen Arosa, Davos und Saastal erstmals Likratinos und Likratinas, Vermittler zwischen jüdischen Gästen und Einheimischen, unterwegs. Ihre Bezeichnung leitet sich vom hebräischen Wort Likrat, «aufeinander zugehen», ab. Einer dieser Likratinos ist Michel. Die Vermittler stellen sich mit dem Vornamen vor. Das erleichtert den Zugang zum Gegenüber.

Michel ist jüdischen Glaubens, lebt in Zürich und hat sich viele Jahre für das Likrat-Projekt an Schulen engagiert. «Die Idee, mit unserem Anliegen von Information und Dialog an die Öffentlichkeit zu treten, hat mich angesprochen», erklärt er gegenüber kath.ch. Seit zwei Tagen ist er in Davos im Einsatz und hat bereits Dutzende Kontakte knüpfen können. So wie mit der Mitarbeiterin im Supermarkt «Spar».

Das Geschäft hat für die Ferienzeit der jüdischen Gäste das Sortiment um einige Regale für koschere Produkte erweitert. Die Waren, die nach den jüdischen Speisevorschriften hergestellt sind, stehen gleich beim Eingang und sind hebräisch angeschrieben. «Das wird sehr geschätzt», weiss die stellvertretende Filialleiterin des Geschäfts. Michel ist sofort mit ihr im Gespräch.

Offenheit bringt Wertschätzung

Die Frau arbeitet bereits lange im Verkauf und hat sich vertieft mit den Bedürfnissen und Eigenheiten der jüdischen Kundschaft auseinandergesetzt. Der Likratino hört aufmerksam zu, fragt zurück, ob es auch schon zu Unklarheiten gekommen sei.

Am Anfang sei das Verhalten jüdischer Kunden für die Mitarbeitenden ungewohnt, sagt die Verkäuferin. Aber wer sich mit Offenheit der Situation stelle, bekomme auch viel Wertschätzung zu spüren. Michel übergibt der Mitarbeiterin seine Karte. «Einfach anrufen, wenn es Fragen gibt», sagt er.

Likrat Public zeigt Wirkung. Und das offenbar bereits nach ein paar Tagen. Michel ist im Gespräch mit einem Postauto-Chauffeur. «Ihr macht das sehr, sehr gut!», lautet dessen Fazit.

Er hat den Eindruck, dieses Jahr seien die jüdischen Gäste viel offener und zugänglicher als andere Jahre.

Martin Spilker

«Seelsorgende müssen sich gegenseitig bestärken, aber auch korrigieren»

Zwei Schweizer Priester sagen, wie das Papstschreiben zum Missbrauch vom 4. August bei ihnen angekommen ist.

«Eine völlige Überraschung» war der Papstbrief für Rudolf Nussbaumer, Pfarrer im schwyzerischen Steinen. Aus den «tiefgehenden anerkennenden Worte des Dankes und der Aufmunterung» schöpft er eine neue Motivation, «trotz Fehler und Schwächen weiterzugehen», wie er gegenüber kath.ch sagt.

Nussbaumer teilt die Feststellung des Papstes, wonach Priester «‹beschuldigt› werden für Vergehen, die sie nicht begangen haben», wie der Papst an alle Priester schreibt. Der Pfarrer kritisiert, dass derzeit nur auf dieser Berufsgruppe «herumgetrampelt» werde, während es auch anderswo Missbrauch und Vertuschung gegeben habe.

Verbesserungspotenzial vorhanden

Er sieht aber auch Verbesserungspotenzial: «Wir Seelsorgenden müssen noch vermehrt zu persönlichem und gemeinschaftlichem Austausch über das ‹Wie nah ist zu nah?› kommen.» Dies müssten sie diskutieren «und uns gegenseitig im Guten bestärken, motivieren, aber auch korrigieren».

Auch Beat Grögli, Dompfarrer an der Kathedrale St. Gallen, hat sich über das Schreiben gefreut. «Mir tut gut, wie Papst Franziskus in seinem Brief schlicht und ehrlich Dankbarkeit, Wertschätzung und Fürsorge zum Ausdruck bringt», schreibt er auf Anfrage. Auch wenn der Papst die Missbrauchsdebatte als Anlass für das Schreiben nenne, sei es eher ein «geistlicher» Brief. Grögli findet darin eine ihm wichtige pastorale Grundhaltung wieder, nämlich Macht und Ohnmacht zu teilen.

Sylvia Stam

Schweiz

Ökumenische Jury in Locarno zeichnet «Maternal» aus

Der Film «Maternal» ist in Locarno mit dem Preis der Ökumenischen Jury ausgezeichnet worden. Er handelt von Mutterliebe in einem argentinischen Kloster, in dem ein Frauenorden ein Heim für alleinerziehende Mütter mit Kindern betreibt. Als die Mutter eines Mädchens verschwindet, nimmt sich eine junge Ordensfrau seiner an. Deren Liebe erinnert an die «Madonna mit Kind». Laut der Jury wirft der «mit hoher ästhetischer Kompetenz gestaltete Film» der jungen Regisseurin Maura Delpero «dringende universelle moralische Fragen auf». (cm) (Bild: Szene aus «Maternal» | © Locarno Film Festival)

«Zeichen gegen Missbrauch» dem Schweizer Nuntius übergeben

Am 20. August haben vier Delegierte des Aktionsbündnisses «Zeichen gegen Missbrauch» dem päpstlichen Nuntius in Bern, Thomas E. Gullickson, einen von 620 Personen unterschriebenen Forderungskatalog übergeben. Initiiert worden war dieser an der Kundgebung «Zeichen gegen Missbrauch» vom 29. Juni in Bern. Das Bündnis fordert die vollumfängliche Akteneinsicht für die Opfer von sexuellem Missbrauch und die Einrichtung unabhängiger Beratungsstellen in allen Ländern. Auch soll jede sexuelle Ausbeutung im kirchlichen Strafrecht unter Strafe gestellt werden. Ob das Anliegen Papst Franziskus erreicht, ist ungewiss. (uab)

Impressum

kath.ch religion·politik·gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Verantwortung: Regula Pfeifer

Redaktion dieser Ausgabe:
Regula Pfeifer

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Anfragen per Telefon 044 204 17 80 oder E-Mail an redaktion@kath.ch.

Ausland

Polens Bischöfe raten zur Abmeldung vom Sexualkundeunterricht

Polens katholische Bischöfe raten Eltern zur Abmeldung ihrer Kinder vom Sexualkundeunterricht – wenn dessen Inhalt dem «Wertesystem widerspricht». Die Bischofskonferenz veröffentlichte am 19. August eine Erklärung des Vorsitzenden ihrer Erziehungskommission, Weihbischof Marek Mendyk, mit dem Titel: «Stoppt die moralische Zersetzung bei Kindern und Jugendlichen!». Mendyk wendet sich darin gegen den Sexualkundeunterricht, den viele Gemeinden in ihren Schulen planen, und die «sogenannte Erziehung gegen Diskriminierung». (kna)

Kardinal Pell bleibt wegen Missbrauchs in Haft

Der australische Kardinal George Pell bleibt wegen sexuellen Missbrauchs in Haft. Das Oberste Gericht des Bundesstaats Victoria wies am 21. August in Melbourne die Berufung des früheren vatikanischen Finanzchefs zurück und bestätigte die sechsjährige Haftstrafe. Pell war Ende 2018 von einem Geschworenengericht für schuldig befunden worden, als Erzbischof von Melbourne einen Chorknaben zum Oralverkehr gezwungen und einen anderen sexuell belästigt zu haben. Im März 2019 verurteilte ein Richter den Kardinal dafür zu sechs Jahren Haft. (kna) (Bild: Graffito des australischen Künstlers Scott Marsh von Kardinal Pell in Rom | © kna)

Vatikan

Papst fordert zur Einhaltung der Genfer Konventionen auf

Papst Franziskus hat die Staaten eindringlich zum Schutz von Kriegsopfern aufgefordert. Dies anlässlich des 70. Jahrestages der Unterzeichnung der Genfer Konventionen. So sagte Franziskus bei seiner Ansprache zum sonntäglichen Mittagsgebet am 11. August auf dem Petersplatz, alle seien aufgefordert, das internationale Recht zum Schutz der unbewaffneten Bevölkerung, von Krankenhäusern, Schulen, Kultstätten und Flüchtlingslagern zu achten. (cic)

Social Media

«Mitnichten das übliche Islambashing»

Der Zeitungskommentar des Churer Generalvikars Martin Grichting (siehe Zitat unten) hat auf Facebook einige Reaktionen hervorgerufen, etwa zur geforderten Pluralismusverträglichkeit.

Das sei «mitnichten das übliche Islambashing», sagt Irmgard Adelhütte zu Grichtings Aussagen, «sondern eine differenzierte Analyse, die konstruktive Angebote macht und gleichzeitig klare Forderungen stellt». Die Schreiberin bezeichnet sich als Aussenstehende und «wirklich neutral». Sie kritisiert, sie lese unter den Kommentaren keine Argumente, sondern Beschimpfungen.

«Das ist die übliche christliche Naivität» in Bezug auf den Islam, kritisiert Eelco von Jordis die Worte des Generalvikars. Er bezeichnet den Islam als eine «auf Gewalt beruhende Glaubensform».

Lukas S. Brühwiler interessiert die These der Pluralismusunverträglichkeit. Die müsste Grichting begründen, findet er. «Sind die Muslime pluralismusunverträglich, weil sie Moscheen bauen wollen, sich nach ihren Vorstellungen kleiden und ernähren wollen ... oder sind da etwa ganz andere Leute pluralismusunverträglich?», fragt er vielsagend.

«Pluralismusverträglichkeit zu fordern ist ja okay», findet Vivi Schenk und fügt an: «Vom Bistum Chur, einer konservativen Bastion, eher ein bissle lustig.» Und Ludwig Spirig-Huber empfiehlt Thomas Bauers Buch über die Geschichte des Islam, das ihm die Augen geöffnet habe. «Es würde Herrn Grichting sicher auch guttun, seine Sicht über den Islam zu differenzieren.» (rp)

Zitat

«Das Bemühen innerhalb der muslimischen Gemeinschaften, aber auch der Umgang mit ihnen muss darauf abzielen, zu einer pluralismusverträglichen Auslegung ihrer religiösen Quellen zu gelangen.»

Martin Grichting

Der Generalvikar des Bistums Chur plädiert in einem Gastkommentar in der «Neuen Zürcher Zeitung» (14. August) für einen toleranteren Islam.

«Es sind beides eigenständige Berufungen»

Martin Scheibli wurde am 6. April als Spätberufener zum Priester geweiht. Weiter nicht ungewöhnlich, wären da nicht seine beiden Kinder.

SKZ: **Sie sind katholischer Priester und haben zwei Kinder. Wie kommt das?**
Martin Scheibli: Ich habe schon früh meine Frau kennengelernt und mit 21 Jahren geheiratet. Mit 23 hatten wir das erste Kind, eineinhalb Jahre später das zweite. Dann wurde bei meiner Frau mit 36 Jahren Krebs diagnostiziert. Nach zehnjähriger Leidenszeit starb sie. Nach ihrem Tod fühlte ich, dass etwas Neues in meinem Leben beginnen sollte. Ich hätte aber nie an eine Priesterberufung gedacht!

Waren Sie schon gläubig?
Meine Frau und ich lebten einen durchschnittlichen Glauben. Wir gingen sonntags in die Kirche und liessen unsere Kinder taufen. Die Krankheit meiner Frau hat uns näher zu Gott geführt. Wir liessen uns von einem Pater geistlich begleiten und praktizierten den Glauben intensiver. So gelang es uns, die Krankheit mit Gott aus einer anderen Perspektive zu bewältigen. Meine Frau starb dann auch tief verwurzelt im katholischen Glauben.

Und wie geschah die Berufung zum Priester?
Während Exerzitien in einem Kloster sprach mich eine Schwester darauf an, ob ich schon einmal daran gedacht hätte, Theologie zu studieren. Ich sagte Nein, daran hätte ich noch nie gedacht. Doch gleichzeitig machte es «klick». Das ist es, das ist wahr! Ich spürte eine grosse Sicherheit. Ich bin damit zum Exerzitienleiter gegangen. Er hat mir die Nummer des Regens hingehalten, ich solle mich doch bei ihm melden. Ich rief den Regens – damals noch Weihbischof Marian Eleganti – an. Er war oft abwesend, doch genau dann war er im Seminar, und zwei Tage später führten wir bereits das erste Gespräch über meinen Seminareintritt. Es war einfach unglaublich.

Wie nahm es Ihre Familie auf?
Alle sehr positiv. Sowohl meine Kinder als auch meine Eltern. Das Umfeld informierte ich erst zu einem späteren Zeitpunkt. Ich arbeitete auf einer Bank und habe erst bei meiner Kündigung gesagt, was ich danach machen werde. Ich war unsicher, wie die Kollegen reagieren würden. Sie haben alle wirklich gut reagiert. Es hat mich aber sehr viel Mut gekostet.

Gab es Schwierigkeiten auf dem Weg?
Die Anpassung an das Seminarleben war nicht einfach. Ich war gewohnt, selbstständig zu leben und für mich selbst zu sorgen. Im Seminar gab es einen Tagesablauf, der den ganzen Alltag regelt, und Vorgesetzte, die über mein Leben entschieden.

Martin Scheibli (Jg. 1966) arbeitet als Vikar in Wetzikon ZH. (Bild: rs)

Was hat Sie gefreut auf Ihrem Weg?
Ich war vorher verheiratet, hatte Kinder, war berufstätig und habe mich immer wieder weitergebildet. Ich glaube, ich hatte noch nie so viel Zeit für mich wie während meines Studiums (lacht). Es war schön, so viel Zeit für Gott, für die Theologie und den Glauben zur Verfügung zu haben. Ich durfte in dieser Zeit spirituell wachsen. Die tägliche Messe, das Stundengebet, die Anbetung gaben den Rhythmus und so konnte ich weiter in die Tiefe des Glaubens gelangen.

Sind Sie heute glücklich mit Ihrem Entscheid?
Ja, sehr! Ich danke Gott, dass es in der katholischen Kirche die Lebensform des Priesters gibt und dass ich sie leben darf.

Was halten Sie von verheirateten Priestern resp. der Abschaffung des Zölibats?
Ich habe beides erlebt. Wenn man eine tiefe, ernsthafte Beziehung mit seiner Frau lebt, das Leben miteinander teilt und Kinder hat, bestimmt dies das ganze Leben. Mein Leben als Priester ist ganz anders. Für mich sind beides eigenständige Berufungen. Es gibt die Spiritualität auch im Alltag, doch ein Priester hat eine Sendung, in der er sein ganzes Dasein verschenkt. Ich lebe diese Sendung in der heiligen Messe, im Gebet, im Gespräch mit den Menschen. Bei verheirateten Priestern würde aus meiner Sicht entweder die Ehe oder das Priestertum leiden. Es geht nicht darum, dass ich ohne Familie mehr Zeit für die Pfarrei hätte. Es ist eine andere Art und Weise zu leben. Um es mit den Worten von Hans Urs von Balthasar auszudrücken: Der Priester lebt eine für die Kirche enteignete Existenz.

Interview: Rosmarie Schärer

Projekte für eine lebendige Kirche

Die Inländische Mission fördert – gut katholisch – sowohl Menschen wie auch Kirchengebäude, die als Gottesdienstort oder als Gemeinschaftsraum wiederum Menschen zusammenbringen.

Dr. theol. et lic. phil. Urban Fink-Wagner (Jg. 1961) studierte Geschichte, Philosophie, Theologie und Kirchenrecht in Freiburg i. Ue. und Rom. Er arbeitete als Sekretär von Weihbischof Dr. Peter Henrici sowie als Geschäftsführer einer NPO und war über viele Jahre Redaktionsleiter der SKZ. Seit 2016 ist er Geschäftsführer des katholischen Hilfswerks Inländische Mission.

«Mission» ist für die Inländische Mission kein fremder Begriff, auch wenn dieser vielleicht für viele etwas angestaubt und altbacken tönt. Die Inländische Mission wurde als ältestes katholisches Hilfswerk der Schweiz wahrscheinlich so benannt, weil sie ab 1863 alles daransetzte, in reformierten Kantonen Missionsstationen für Katholiken zu errichten und zu unterhalten, um so Katholiken in der Diaspora eine religiöse Heimat anbieten zu können. Und der Begriff lebt bis heute in den Fremdsprachigenmissionen weiter, die für Christen aus anderen Ländern ein wichtiger Bezugspunkt sind, wo in der Fremde Heimat geschenkt wird.

Ausserordentlicher Missionsmonat 2019

Mission in der weiteren Bedeutung als Sendung gab und gibt es also auch bei uns in der Schweiz, umso mehr, als heute die Zugehörigkeit der Bewohner in der Schweiz zu einer der öffentlich-rechtlich anerkannten Grosskirchen keine Selbstverständlichkeit mehr ist. So gilt auch für unsere Breitengrade immer mehr das Stichwort «getauft und gesandt».

Papst Franziskus wählte dieses Motto 100 Jahre nach dem Erscheinen des ersten Missionsschreibens der römisch-katholischen Kirche für den diesjährigen Ausserordentlichen Missionsmonat Oktober aus. Er will damit bewusst machen, dass jeder Getaufte auch ein Gesandter sein soll. «Heute wie damals ist die Kirche von Christus gesandt, die Liebe Gottes allen Menschen und Völkern zu verkünden und mitzuteilen; sie ist sich bewusst, dass noch eine ungeheure missionarische Aufgabe vor ihr liegt», betont Franziskus im Aufruf. Und weiter: «Haben wir mit Gottvertrauen und viel Mut keine Furcht vor einer missionarischen Entscheidung, die fähig ist, alles zu verwandeln, damit die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, der Sprachgebrauch und jede kirchliche Struktur ein Kanal werden, der mehr der Evangelisierung der heutigen Welt als der Selbstbewahrung dient. Die Reform der Strukturen, die für die pastorale Neuausrichtung erforderlich ist, kann nur in diesem Sinn verstanden werden: Dafür zu sorgen, dass sie alle missionarischer werden, dass die gewöhnliche Seelsorge in all ihren Bereichen expansiver und offener ist, dass sie die in der Seelsorge Tätigen in eine ständige Haltung des ‹Aufbruchs› versetzt und so die positive Haltung all derer begünstigt, denen Jesus seine Freundschaft anbietet.» Die Inländische Mission unterstützt die gesamtschweizerische Arbeitsgruppe durch ihre Mitarbeit und durch die Mitfinanzierung der Projekte und der Projektkoordinatoren Aleksandra Pytel und Matthias Rambaud.

Der Ausserordentliche Monat der Weltmission wird mit einer Feier am 1. Oktober in Riva San Vitale im Tessin eröffnet. Das Johannes dem Täufer gewidmete Baptisterium ist das älteste noch erhaltene christliche Bauwerk der Schweiz. Mit der Feier an diesem historisch bedeutsamen Ort werden alle Gläubigen eingeladen, sich ihrer Taufe neu bewusst zu werden. Der Sonntag der Weltmission am 20. Oktober steht wie der ganze Monat unter dem Motto «getauft und gesandt». An diesem Sonntag wird besonders die Sendung der Christen in die Welt hinein unterstrichen. Der Ausserordentliche Monat der Weltmission wird eine Woche später durch eine Aussendungsfeier, die in möglichst vielen Seelsorgeräumen und Pfarreien stattfinden soll, beschlossen. Solche Feiern sollen uns bestärken und darin ermutigen, dass die Sendung der Kirche nicht abgeschlossen ist, sondern über den Missionsmonat hinaus mit Freude und Dankbarkeit gelebt werden soll.

Vielfältige Projekte

Die alljährliche Feier des ursprünglich staatlichen Bettagsfestes erinnert uns daran, dass geglücktes Leben ein Geschenk Gottes ist, wofür die Gemeinschaft im Kleinen, z. B. in der Familie, wie im Grossen, z. B. in der Pfarrei oder in einem Bistum, eine wichtige Voraussetzung ist. Geglücktes Leben ist dann möglich, wenn Solidarität gepflegt, Gemeinschaft gelebt und der Friede untereinander angestrebt wird.

Die durch die Bettagskollekte 2019 unterstützten Projekte können grob in drei Gruppen eingeteilt werden: Seelsorge und Diakonie bei Randständigen in der Westschweiz, Jugend- und Fremdspra-

Festival Metanoia 2019 bei Saint-Maurice VS. *(Bild: zvg)*

chigenseelsorge auf nationaler und sprachregionaler Ebene sowie im Einzelfall auch in Kantonen sowie die Unterstützung einzelner Pfarreien und Kapellvereine im Tessin und in der Deutschschweiz.
In der Westschweiz unterstützt die Inländische Mission Anlaufstellen für Obdachlose und Randständige, Integrationsprojekte und weitere spirituelle Angebote. Dort sind vor allem die Kantone Neuenburg und Genf ohne Kirchensteuern auf diese Hilfe angewiesen. Dies gilt auch für das Bistum Sitten, wo leider aufgrund der veralteten staatskirchenrechtlichen Struktur – die Pfarreien werden hauptsächlich von den Einwohnergemeinden finanziert – (noch) kein Geld von den Pfarreien zugunsten der Bistumsaufgaben bereitgestellt wird.
Beim zweiten Themenbereich werden grosse Jugendtreffs wie das Ranfttreffen, der Weltjugendtag in Luzern und das Adoray-Treffen in Zug unterstützt, ausserdem die Fremdsprachigenseelsorge im Kanton Neuenburg und in den Bistümern Sitten und Lugano. Ebenso finanziert die Inländische Mission die gesamtschweizerische Chinesenseelsorge. Daneben fliessen Hilfsgelder zugunsten der kleinen Bergpfarreien im Tessin, in Graubünden und in der Innerschweiz, ergänzt mit Hilfen für einzelne Kapellvereine, die im Sommer Berggottesdienste anbieten. Mit einem Teil der Kollekte wird auch zehn Priestern geholfen, die meist aus gesundheitlichen Gründen auf externe Hilfe angewiesen sind.

Die Unterstützung solcher Projekte wird durch die Bettagskollekte 2019 sowie durch Spenden von Kirchgemeinden und Privaten ermöglicht. Mit den Projekten wird genau das gefördert, wozu uns Papst Franziskus mit dem Ausserordentlichen Monat der Weltmission im diesjährigen Oktober ermutigen will.

Neues IM-Magazin
Im Zusammenhang mit der regelmässigen Überprüfung unserer Arbeit durch den Vorstand und die Geschäftsstelle wurden in den vergangenen Monaten unsere Webseite www.im-mi.ch und das seit 2013 erscheinende IM-Info überarbeitet. Die Vierteljahreszeitschrift trägt seit dem Sommer 2019 den Titel «IM-Magazin» und erscheint in neuer Aufmachung. In diesen Tagen erhalten die Pastoralräume/Pfarreien und viele Privatspender die Herbstausgabe dieses IM-Magazins, das nicht nur über die mit der Bettagskollekte 2019 unterstützten Projekte informiert, sondern auch auf das 500-Jahr-Jubiläum des Wallfahrtsortes Maria Bildstein und auf die Weihe des Basler Münsters vor 1000 Jahren eingeht. Das Editorial und ein weiterer Artikel beschäftigen sich mit dem Ausserordentlichen Missionsmonat Oktober 2019, welcher durch das vor hundert Jahren erschienene, für damalige Verhältnisse revolutionäre Missionsschreiben «Maximum illud» von Papst Benedikt XV. angeregt wurde. Wir sind sehr dankbar, wenn die Pastoralräume/Pfarreien die zugesandten Exemplare in den Kirchen auflegen.

Urban Fink-Wagner

Geschäftsstelle in Zofingen
Die Geschäftsstelle an der Forstackerstrasse 1 ist sowohl mit dem Auto wie auch mit der Bahn gut erreichbar. Sie verfügt neben den Büroräumlichkeiten auch über ein grosses und kleines Sitzungszimmer (35 und 20 m²), die kirchlichen Institutionen für Sitzungen, Schulungen und Anlässe gratis zur Verfügung stehen. Informationen und Reservation unter Tel. 041 710 15 01 oder per E-Mail an info@im-mi.ch.
Informationen zur Inländischen Mission unter www.im-mi.ch

Ein alter, doch oft unbekannter Ritus

Ein nicht wissenschaftlicher, sondern praktischer Zugang zu einem noch heute äusserst lebendigen Ritus in der Diözese Lugano – dem ambrosianischen Ritus.

Heinz Angehrn (Jg. 1955) war Pfarrer des Bistums St. Gallen und lebt seit 2018 im aktiven kirchlichen Dienst als Pensionierter im Bleniotal TI. Er ist Präsident der Redaktionskommission der Schweizerischen Kirchenzeitung und als Hobbys nennt er Musik, Geschichte und Literatur. Er zelebriert seit 2013 im ambrosianischen Ritus.

Das Missverständnis, dass in der einen römischen Kirche nur der eine römische Ritus gefeiert wird, ist verständlich, wenn wir bedenken, dass wir an allen möglichen Ecken der Welt in einen katholischen Sonntagsgottesdienst sitzen können und sofort wissen, was und wie exakt gefeiert wird. Dass aber weniger als 15 Kilometer von unseren Bistumsgrenzen entfernt ein deutlich anderer Ritus gefeiert wird, wissen nur wenige. Die Gebiete und Gemeinden des Bistums Lugano, die während Jahrhunderten unter der politischen Hoheit der Mailänder Chorherren standen und damit später nicht zum Bistum Como gehörten, kennen bis heute den Ritus der Erzdiözese, den Rito Ambrosiano. Nebst einigen wenigen Pfarreien südlich Bellinzonas (etwa Brissago am Lago Maggiore und Ponte Capriasca samt dem Val Colla nordöstlich von Lugano) sind dies vor allem die «Tre Valli» im Sopraceneri mit all ihren Pfarreien, also die Leventina (von Airolo bis Pollegio), das Bleniotal (von Olivone bis Malvaglia) und die Riviera (von Biasca bis Castione).

Unterschiede im Ablauf

Natürlich ist auch die Art und Weise, in der die Eucharistie heute im ambrosianischen Ritus gefeiert wird, Folge der liturgischen Erneuerung nach dem Zweiten Vatikanum. Aber danach fallen Unterschiede auf. Und mit ihnen können Missverständnisse beseitigt werden. Ein solches Missverständnis ist es, den Unterschied vor allem in den vom römischen Ritus abweichenden Teilen der Eucharistiefeier zu sehen. Diese existieren sehr wohl, sind aber leicht überschaubar:

- Im Bussakt gibt es nur drei «Kyrie eleison» und kein «Christe eleison», diese drei «Kyrie» werden dann zur Antwort der Gemeinde auf den Segen des Priesters wiederholt.

- Der Lektor holt sich vor den Lesungen den Segen des Zelebranten mit der Formulierung «Benedicimi, padre» («Segne mich, Vater»).

- Der Friedensgruss mit Handreichen («Scambiatevi un segno di pace» – «Gebt euch ein Zeichen des Friedens») erfolgt nach den Fürbitten und vor der Gabenbereitung, doch wird nach dem Vaterunser auch das offizielle Friedensgebet vorgetragen.

- Das Credo (immer das grosse Nizäno-Konstantinopolitanische) wird nach der Gabenbereitung gebetet.

- Das Brotbrechen mit einem eigenen Gesang erfolgt nach der grossen Doxologie und vor dem Vaterunser, dementsprechend entfällt das Agnus Dei.

Einige dieser Details scheinen mir sinnvoller als wie im römischen Ritus: Gerade der Platz des Friedensgrusses zu Beginn der eigentlichen Eucharistie gemäss der Weisung Jesu (vgl. Mt 5,24) wird bei uns seit Längerem angemahnt. Und dass das Brechen der grossen Hostie nicht einfach so still und leise en passant erfolgt, scheint im Blick auf die Einsetzungsworte und deren theologische Interpretation (das gebrochene Brot symbolisiert den Gekreuzigten) ebenfalls einleuchtend.

All diese Umstellungen fallen nicht allzu schwer, sie sind schnell erlernbar und anwendbar. Die eigentliche Knacknuss liegt vielmehr bei zwei anderen wesentlichen Aspekten von Liturgie und Kirchenjahr.

Die Feineinteilung des Kirchenjahres

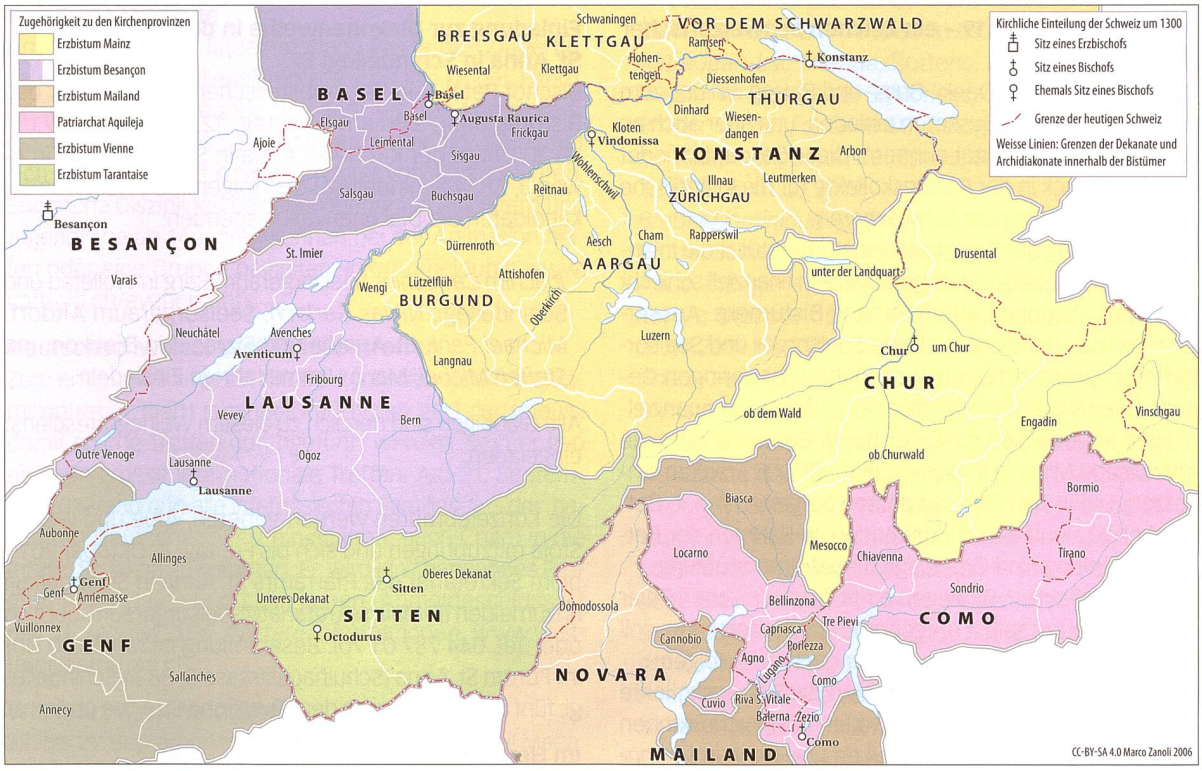
Der Advent im ambrosianischen Ritus umfasst sechs Wochen (die «quaresima di san Martino») und beginnt immer am Sonntag nach dem 11.11., deshalb eben «die vierzig Tage nach Sankt Martin» genannt. Die Adventssonntage tragen Themennamen: «La venuta del Signore» / «Il figlio del Regno» / «Le profezie adempiute» / «L'ingresso del Messia» / «Il precursore» / «La divina maternità della Beata Vergine»[1]. Das Fest der Heiligen Familie wird nach Epiphanie gefeiert und die Zeit bis zur Fastenzeit gehört als «tempo dopo l'Epifania» (Zeit nach Epiphanie) noch zum Weihnachtsfestkreis.

Heinz Angehrn

Der ambrosianische Ritus

Der ambrosianische Ritus wird auf den heiligen Ambrosius von Mailand zurückgeführt. Der Ritus wird im grössten Teil der Diözese Mailand, einigen angrenzenden Gebieten und in ungefähr fünfzig Pfarreien des Bistums Lugano verwendet.

[1] «Das Kommen des Herrn» / «Der Himmelssohn» / «Die erfüllten Verheissungen» / «Der Einzug des Messias» / «Der Vorläufer» / «Die Gottesmutter»).



Die katholischen Diözesen der Schweiz im Mittelalter um ca. 1300. In den braun gefärbten Gebieten des Tessins wird bis heute im ambrosianischen Ritus gefeiert. *(Bild: Wikipedia, Marco Zanoli)*

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember. Auflage: 1900 Expl.

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Fachredaktorin
M th Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission
Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Dr. Martin Grichting (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission
Pfr. Heinz Angehrn (Malvaglia)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Obergösgen)
David Wakefield (Spreitenbach)

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169 (Ausland CHF 199), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) CHF 35.

Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers und Archiv) unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Die Panoramaseiten «kath.ch» sowie die amtl. Mitteilungen verantworten die jeweils publizierenden Institutionen.

Amtlicher Teil

ALLE BISTÜMER

Bettagskollekte 2019 – ein Zeichen schweizerischer Solidarität

Der eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag will uns zum Danken, Beten und Bussetun einladen, uns aber auch an die kirchliche Solidarität erinnern. Diese Solidarität findet ihren Ausdruck in der Bettagskollekte für die Inländische Mission zugunsten der Schwächeren.

Mit dem Ertrag der Bettagskollekte unterstützt die Inländische Mission viele Seelsorgeprojekte in finanziell schlecht gestellten Regionen, Pfarreien und Bistümern. Ausserdem werden mit dieser Kollekte Seelsorger und Seelsorgerinnen unterstützt, die wegen ihres zu geringen Gehalts oder aus Krankheitsgründen auf gezielte finanzielle Hilfe angewiesen sind. Für beide Bereiche kann die Inländische Mission in diesem Jahr 900000 Franken einsetzen. Die in den Gottesdiensten aufgenommene Bettagskollekte und die Direktspenden im Rahmen der Bettagssammlung sind Grundlage dieser Unterstützung.

Falls die Kollekte z. B. wegen einer ökumenischen Feier nicht am Bettag selbst aufgenommen werden kann, soll dies am Wochenende vorher oder nachher erfolgen.

Die Schweizer Bischöfe empfehlen die Bettagskollekte 2019 dem grosszügigen Wohlwollen aller Katholikinnen und Katholiken unseres Landes an und danken für ihre Solidarität. Sie bitten alle Pfarreiverantwortlichen, sich engagiert für dieses Opfer und die Anliegen der Inländischen Mission, des ältesten katholischen Hilfswerks der Schweiz, einzusetzen.

Die Schweizer Bischofskonferenz

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte:

- *Arno Stadelmann zum Kaplan in den Pfarreien St. Marien Biberist SO, Bruder Klaus Gerlafingen SO, St. Mauritius Kriegstetten SO und Guthirt Lohn-Ammannsegg-Bucheggberg im Pastoralraum Wasseramt West-Bucheggberg SO per 1. August 2019.*

Im Herrn verschieden

Willi Deck, em. Pfarrer, Gebenstorf AG, verstarb am 29. Juli 2019. Am 9. April 1932 in Gebenstorf AG geboren, empfing der Verstorbene am 30. Juni 1968 in Ennetbaden AG die Priesterweihe. Seinen ersten Dienst nahm er von 1968 bis 1972 in Wolhusen LU als Vikar wahr. Als Pfarrer wirkte er von 1972 bis 1991 in Döttingen AG sowie von 1991 bis 1997 in Oberrohrdorf AG. Seinen Lebensabend verbrachte er in Gebenstorf AG. Die Beisetzung fand am 9. August 2019 in der Pfarrkirche St. Blasius in Gebenstorf AG statt.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Einladung zur Diakonenweihe in der Kirche St. Anna in Schindellegi SZ

Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, wird am Samstag, 12. Oktober 2019 um 10.30 Uhr in der Kirche St. Anna in Schindellegi (Kirchweg 3, 8834 Schindellegi) den folgenden Priesteramtskandidaten die Diakonenweihe spenden:

- *Joachim Cavicchini*, Seelsorgeraum Berg in Wollerau und Schindellegi; *Niklas Gerlach*, Seelsorgeraum Altdorf; *Michael Fent*, St. Agatha und St. Josef in Dietikon und *Steffen Michel*, Mariä Himmelfahrt in Einsiedeln.

Alle Gläubigen sind herzlich zu diesem Weihegottesdienst eingeladen.

Die Konzelebranten werden gebeten, Albe und weisse Stola mitzubringen und sich bis Freitag, 4. Oktober 2019, beim Sekretariat des Pfarramts St. Anna in Schindellegi anzumelden (E-Mail: sekretariat@seelsorgeraum-berg.ch oder Tel. 044 787 01 70). Besammlung ist um 10.00 Uhr im Forum St. Anna (Schulhausstrasse 8, 8834 Schindellegi; fünf Gehminuten von der Pfarrkirche St. Anna entfernt).

Im Herrn verstorben

Alois Huwiler, Pfarrer i. R., wurde am 11. Januar 1940 in Werthenstein LU geboren und am 31. März 1968 in Glarus zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er von 1968 bis 1970 als Vikar in der Pfarrei Maria Lourdes in Zürich und von 1970 bis 1976 als Kaplan in Schaan (FL). Im Jahr 1976 wurde er zum Pfarrer der Pfarrei Heilige Familie in Richterswil ernannt. Nach 30 Jahren in diesem Amt trat er 2006 in den Ruhestand, den er in Küssnacht a. R. SZ verbrachte. Er verstarb am 2. August 2019 im Kantonsspital Luzern. Der Beerdigungsgottesdienst mit anschliessender Urnenbeisetzung auf dem Friedhof in Küssnacht a. R. fand am 17. August 2019 in der Pfarrkirche hll. Peter und Paul in Küssnacht a. R. statt.

Ausschreibung

Die Pfarrei hll. Peter und Paul in Zizers wird auf den 1. Juni 2020 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 27. September 2019 beim bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur zu melden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM LAUSANNE-GENF-FREIBURG

Wallfahrt von Saint-Maurice nach Notre Dame de Valère

Im Wallis findet jedes Jahr ein Wallfahrtswochenende mit Gebeten für Berufungen statt, dieses Jahr vom 14. bis 15. September 2019. Teilnahme für alle Jugendlichen, Firm-

gruppen und andere. Info/Anmeldung: www.stmndv.ch.

Familienolympiade
Am 15. September findet im Stade Pierre-de-Coubertin, Lausanne, die Familienolympiade statt, die Kinder, Eltern, Grosseltern und Freunde zu einem Tag des Austauschs, des Gebets und des Sports zusammenbringt. Sie richtet sich an Familien mit Kindern im Alter von 4 bis 13 Jahren. Sportliche Disziplinen beziehen Kinder mit ein. Eltern und Jugendliche ab 14 Jahren können bei der Animation helfen oder eine Gruppe begleiten. Info/Anmeldung: www.cath-vd.ch/evenements.

Deutschschweizer Weltfamilientreffen
Zum ersten Mal findet in der Deutschschweiz ein Weltfamilientreffen statt! Johannes Paul II. gab 1981 den Impuls, damit solche Treffen durchgeführt werden. Seither gab es neun grosse internationale Treffen. Am 21. September 2019 sind nun alle interessierten Familien aus der gesamten Deutschschweiz eingeladen, nach Cham in die Pfarrei St. Jakob zu kommen. Es wird ein spannendes Programm für Gross und Klein geben. Anmeldeschluss ist der 31. August 2019. Weitere Informationen: www.weltfamilientreffen.ch.

Wallfahrt nach Medugorje
22. bis 29. September, begleitet von Abbé Theophil Mena. Programm/Anmeldung: https://etoile-filante.ch/programme.

Ernennungen
Abkürzungen:

CHUV:	Centre hospitalier universitaire vaudois
COEPS:	Centre œcuménique de pastorale spécialisée
EMS:	Établissements médico-sociaux
ST:	Seelsorgeteam
PASAJ:	Pastorale d'Animation Jeunesse de l'Eglise catholique dans le canton de Vaud
SE:	Seelsorgeeinheit(en)
UP:	Unité pastorale

Mgr Bischof Morerod ernannte:
- *Abbé Koffi Mawunyo (Flavien) Adekpoe*, Domdidier, zum Vikar im Dienste der SE Notre-Dame de Tours zu 100% vom 01.09.2019 bis 31.08.2020;
- *Abbé Déogratias Ahishakiye*, Fontenay-le-Comte, zum Pfarrmoderator der SE Saint-Denis zu 100% vom 01.09.2019 bis 31.08.2020;
- *Stéphanie Bernasconi*, Faoug, zur Verantwortlichen des COEPS zu 70% ab 01.08.2019;
- *Mélanie Cornet*, Lausanne, zur pastoralen Mitarbeiterin im Département de formation et d'accompagnement des 15–25 ans de l'Eglise catholique dans le canton de Vaud im Dienste von PASAJ für die SE Notre-Dame de Tours und Saint-Barnabé zu 50% sowie zur pastoralen Mitarbeiterin des Département Solidarités im Dienste der Sozial- und Strassenpastoral in der Broye, vor allem in der Permanence in Payerne zu 50% vom 01.09.2019 bis 31.08.2020;
- *Abbé Michel Cuany*, Portalban, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Saint-Barnabé und Notre-Dame de Tours zu 100% ab 01.09.2019;
- *Abbé Jean-Luc Etienne*, Bottens, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE L'Orient zu 100% ab 01.09.2019;
- *Bruder Michel Fontaine OP*, Cologny, zum Priester und zur Ansprechperson der Pfarrei Saint-Paul de Cologny zu 60% ab 01.09.2019;
- *Bruder Dominique Fragnière OP*, Cologny, zum Vikar der Pfarrei Saint-Paul de Cologny zu 50% ab 01.09.2019;
- *Abbé Théogène Habiyakare*, Butare (Ruanda), zum Vikar im Dienste der SE Sainte-Trinité zu 100% vom 01.09.2019 bis 31.08.2020;
- *Ghada Haodiche*, Genf, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienste der SE Nations-Saint-Jean zu 20% ab 01.09.2019;
- *Marie-Dominique Minassian*, Fribourg, zur Seelsorgerin im Dienste des Département de la pastorale des milieux de la santé de l'Eglise catholique dans le canton de Vaud, im Dienste der ökumenischen Seelsorge in verschiedenen EMS von Gross-Lausanne sowie für verschiedene Stellvertretungen in der Augenklinik von Lausanne zu 50% vom 01.07.2019 bis31.08.2020;
- *Abbé Anselme Muzerwa*, Vaulruz, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE Notre-Dame de Compassion zu 100% ab dem 01.09.2019;
- *Evelyne Oberson-Cologno*, Bellevue, zur Seelsorgerin im Dienste des Service de la Pastorale de la santé de l'Eglise catholique dans le canton de Genève zu 50% ab 01.09.2019;
- *Abbé Jacques Rime*, Grolley, zum Pfarrmoderator der SE Sainte-Trinité zu 70% ab 01.09.2019;
- *Abbé Marc Ruiz*, Rom, zum mitarbeitenden Priester im Dienste der SE UP Saint-Joseph zu 50%, zum Mitglied der Seelsorge des HFR-hôpital fribourgeois zu 40% und zum Mitlgied der Seelsorge der Résidence «Le Manoir» in Givisiez zu 10% vom 15.08.2019 bis 15.08.2020;
- *Alexandre Stern*, Morges, zum Seelsorger im Dienste des Département de la pastorale des milieux de la santé de l'Eglise catholique dans le canton de Vaud, der ökumenischen Spitalseelsorge des CHUV zu 70% und im Spital von Morges zu 30% vom 01.09.2019 bis 31.12.2020;
- *Bruder Zdzislaw Szmanda OP*, Cologny, zum Vikar der Pfarrei Saint-Paul de Cologny zu 70% ab 01.09.2019;
- *Abbé Ame (Julien) Toulassi*, Estavayer-le-Lac, zum Vikar der Pfarrei Saint-Laurent zu 100% vom 01.09.2019 bis 31.08.2020.

Weihe-Jubilar 2019

50 Jahre
- 28.08.: *Pfarrer Jean-Marie Juriens*.

Verstorben
Abbé Henri Nicod verstarb am 24. Juli in seinem 100. Lebens- und in seinem 73. Priesterjahr. Todesanzeige: www.diocese-lgf.ch/documents/annonces-detail/article/deces-de-monsieur-labbe-henri-nicod.html.

Kommunikationsstelle der Diözese

BISTUM ST. GALLEN

Institutiofeier mit Bischof Markus Büchel

Am Samstag, 7. September um 10 Uhr wird Bischof Markus Büchel in der katholischen Kirche St. Laurentius in Flums fünf Seelsorgende (Theologen) und eine Religionspädagogin in den ständigen Dienst des Bistums St. Gallen aufnehmen.

Die Feier folgt nach erfolgreich absolvierter zweijähriger Berufseinführung (für Studienabgänger) oder der pastoralen Einführung (nach dem Wechsel aus einem anderen Bistum). Folgende Theologinnen und Theologen erhalten die Institutio als Seelsorgende:

- *Katrin Blome,* Seelsorgeeinheit Bazenheid-Gähwil-Kirchberg;
- *Rolf Dittli,* Seelsorgeeinheit Unteres Toggenburg;
- *Eric Jankovsky*, Seelsorgeeinheit Oberbüren-Niederbüren-Niederwil;
- *Petra Mühlhäuser*, Seelsorgeeinheit St. Gallen Ost;
- *Pavel Zupan*, Seelsorgeeinheit Walensee).

Angelica Weiss, Seelsorgeeinheit Walensee, wird von Bischof Markus Büchel in den religionspädagogischen Dienst aufgenommen.

Alle sind herzlich zur Feier eingeladen.

Ernennungen

Eine Bischöfliche Beauftragung haben erhalten per 29. Juni 2019:

- *Donat Haltiner* als Diakon in der Seelsorgeeinheit Blattenberg, umfassend die Pfarreien Kobelwald, Kriessern, Montlingen, Oberriet und Rüthi.

Per 1. August 2019:

- *Benjamin Ackermann* als Seelsorger in der Seelsorgeeinheit St. Gallen Zentrum, umfassend die Pfarreien Dom, Riethüsli, St. Georgen und St. Otmar und als Ressortbeauftragter für die mobile City-Seelsorge in der kath. Kirche im Lebensraum St. Gallen;
- *Carmen Baier* als Religionspädagogin in pastoraler Einführung in der Seelsorgeeinheit Wil, umfassend die Pfarreien Rickenbach und Wil;
- Bernadett Bejczy als Seelsorgerin in Berufseinführung in der Seelsorgeeinheit Walensee, umfassend die Pfarreien Berschis-Tscherlach, Flums, Mols, Murg, Quarten und Walenstadt;
- *Dominic Breu* als Religionspädagoge in pastoraler Einführung in der Seelsorgeeinheit Mittleres Sarganserland, umfassend die Pfarreien Heiligkreuz, Mels, Sargans, Vilters, Wangs und Weisstannen;
- *Denise Canal* als Seelsorgerin in Berufseinführung in der Seelsorgeeinheit Blattenberg, umfassend die Pfarreien Kobelwald, Kriessern, Montlingen, Oberriet und Rüthi;
- *Bettina Flick* als Spitalseelsorgerin am Spital Flawil;
- *Petra Fluri* als Religionspädagogin in pastoraler Einführung in der Seelsorgeeinheit Mittleres Sarganserland, umfassend die Pfarreien Heiligkreuz, Mels, Sargans, Vilters, Wangs und Weisstannen;
- *Michael Hanke* als Religionspädagoge in der Seelsorgeeinheit Walensee, umfassend die Pfarreien Berschis-Tscherlach, Flums, Mols, Murg, Quarten und Walenstadt;
- *Anna Michel* als Religionspädagogin in pastoraler Einführung in der Seelsorgeeinheit Neutoggenburg, umfassend die Pfarreien Hemberg, Lichtensteig, Mogelsberg, Oberhelfenschwil, Ricken, St. Peterzell und Wattwil;
- *Patrick Schläpfer* als Diakon in der Seelsorgeeinheit Walensee, umfassend die Pfarreien Berschis-Tscherlach, Flums, Mols, Murg, Quarten und Walenstadt;
- *Thomas Thalmann* als Pfarrer für die Seelsorgeeinheit Eschenbach, umfassend die Pfarreien Eschenbach, Goldingen, St. Gallenkappel und Walde;
- *Tibor Veres* als Seelsorger in Berufseinführung in der Seelsorgeeinheit Buechberg, umfassend die Pfarreien Altenrhein, Buechen-Staad, Rheineck, St. Margrethen und Thal;
- *Bettina Wissert* als Seelsorgerin in der Seelsorgeeinheit über dem Bodensee, umfassend die Pfarreien Eggersriet, Grub, Heiden-Rehetobel, Oberegg und Walzenhausen;
- *Dr. Ulrike Wolitz* als Spitalseelsorgerin am Regionalspital Grabs;
- *Dr. Ulrike Wolitz* als Seelsorgerin in der Seelsorgeeinheit Werdenberg, umfassend die Pfarreien Buchs-Grabs, Gams, Sennwald, Sevelen und Wartau.

Per 12. August 2019:

- *Brigitta Schmid Pfändler* als Seelsorgerin in Berufseinführung in der Seelsorgeeinheit St. Gallen West-Gaiserwald, umfassend die Pfarreien Abtwil, Engelburg, Bruggen und Winkeln.

Kommunikationsstelle des Bistums

Theologisch-pastorales Bildungsinstitut der deutschschweizerischen Bistümer

Im **Theologisch-pastoralen Bildungsinstitut der deutschschweizerischen Bistümer (TBI)** ist zum 1. August 2020 die

Bereichsleitung Theologische Grundbildung (80–100 %)

neu zu besetzen. Im vierköpfigen Leitungsteam des sprachregionalen Kompetenzzentrums für kirchliche Bildung sind Sie verantwortlich für den Bereich theologischer Bildung Erwachsener. Sie stellen sich den Herausforderungen zeitgemässer Bildungsarbeit und gehen impulsgebend die zukunftsgerichtete Weiterentwicklung bestehender Bildungsformate an.

Aufgaben

- Organisation, Qualitätssicherung und konzeptionelle Weiterentwicklung der Bildungsangebote einschl. Kursreglemente und Lernmaterialien;
- innovative Mitgestaltung des digitalen Wandels im Bildungsbereich;
- Begleitung der Kursleitenden, Beratung von Interessierten und Teilnehmenden, Vernetzungs- und Öffentlichkeitsarbeit (Newsletter);
- Ressort- und Finanzverantwortung im Rahmen des Budgets;
- eigene Tätigkeit als KursleiterIn.

Anforderungsprofil

- Theologiestudium (möglichst Promotion); ausgewiesene Bildungsmanagementkompetenz (AusbilderIn mit eidg. Fachausweis) sowie Praxiserfahrung in der Erwachsenenbildung;
- Führungs- und Teamfähigkeit, Flexibilität und Belastbarkeit;
- Erfahrungen mit E- bzw. Blended Learning;
- gute Kenntnisse der kirchlichen Bildungslandschaft der Deutschschweiz.

Wir bieten

- ein interessantes und vielseitiges Tätigkeitsfeld in einem kollegialen Umfeld sowie einen modernen Arbeitsplatz in einem neu errichteten Bildungszentrum in Zürich-West;
- Besoldung und Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der katholischen Kirche im Kanton Zürich.

Erstinformation via TBI-Website www.tbi-zh.ch. Gezielte Auskünfte erteilt Institutsleiter Dr. Christoph Gellner, Tel. 044 525 05 51, christoph.gellner@tbi-zh.ch. Schriftliche Bewerbungen schicken Sie bitte bis zum 20. Oktober 2019 an ihn, c/o TBI, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich.

SEELSORGERAUM ENGELBERGERTAL

Wir sind ein Seelsorgeraum im schönen Engelbergertal (Kanton Nidwalden) bestehend aus den Pfarreien Dallenwil, Wolfenschiessen und der Kaplanei Oberrickenbach mit knapp 3300 Katholiken und suchen

per 01.05.2020 oder nach Vereinbarung
eine Pastoralassistentin/einen Pastoralassistenten (80 - 100%)

Aufgaben und Verantwortung:

- Ansprechperson für die Seelsorge in Dallenwil
- allgemeine Seelsorge und Mitarbeit im Seelsorgeraum
- Gestaltung und Vorbereitung von Gottesdiensten
- Beerdigungen und Trauerbegleitung
- Religionsunterricht nach Möglichkeit auf der Oberstufe
- weitere Aufgaben je nach Neigung

Sie bringen mit:

- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Berufseinführung oder die Bereitschaft, diese zu absolvieren
- aufgeschlossene und teamfähige Persönlichkeit
- Freude am Vernetzen
- Bereitschaft Verantwortung zu übernehmen und konstruktiv den Seelsorgeraum mitzutragen und weiterzuentwickeln

Wir bieten:

- ein vielfältiges und interessantes Arbeitsgebiet
- viel Spielraum sich einzubringen und Neues zu wagen
- motivierte und engagierte Ehrenamtliche und Angestellte
- attraktives Lebensumfeld und gute Wohnmöglichkeit
- Entlöhnung nach den Richtlinien der Röm.-Kath. Landeskirche Nidwalden

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Für Fragen, Auskünfte oder ein Kennenlernen wenden Sie sich an:
Erich Lehmann, Pfarrer im Seelsorgeraum, Kirchweg 9, 6386 Wolfenschiessen,
Tel. 041 628 11 40, Mail: pfarramt.wolfenschiessen@bluewin.ch
Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an:
René Wallimann, Kirchmeier, Stettlistrasse 1, 6383 Dallenwil
Mail: rene.wallimann@dallenwil.ch

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Pf 1064
CH-6011 Kriens

###

185410 * pp131w # 860 35

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 17/2019

zum Thema

Später Schwangerschafts-abbruch

erscheint am 12. September

www.kirchenzeitung.ch